

DE NIEUWE TONEELBIBLIOTHEEK

Deze tekst is afkomstig van de online bibliotheek op www.denieuwetoneelbibliotheek.nl.

De rechten, inclusief en met name de rechten voor uitvoering, liggen voor alle teksten bij de auteur en het is dan ook verplicht om voor elke vorm van uitvoering toestemming bij de betreffende schrijver aan te vragen. Voor elke schrijver is het van groot belang om te weten of zijn teksten worden uitgevoerd, dus neem alstublieft bij elke lezing, encenering, bespreking in het onderwijs e.d. even contact op met de auteur! Het contact adres voor deze tekst is:

Schrijver	Willem Wolf
Titel	The Marx Sisters
Jaar	2014
Uitvoering	Compagnie de Koe / Toneelgroep STAN /

Copyright (C) 2014 by Willem Wolf

Willem de Wolf

THE MARX SISTERS

Deutsch von Christine Bais

© Text Willem de Wolf, 2014
© Deutsche Übersetzung Christine Bais, 2015

Alle Rechte vorbehalten.

The Marx Sisters

I march in the parade of liberty but as long as I love you I'm not free.

(Sharon Hayes)

PERSONEN

Willem
Edward
Sara
Tussy
Natali
Laura

BESETZUNG: 2 Damen, 1 Herr

TRIEST

WILLEM

Vorvorletzten Sommer habe ich dieses Buch gelesen: *Liebe und Kapital* von Mary Gabriel. So hat es angefangen. Und so fängt es an. So stellen wir uns den Anfang ungefähr vor. Also, eine Stimme – ich – die im Dunkeln sagt: Vorvorletzten Sommer habe ich dieses Buch gelesen: *Liebe und Kapital* von Mary Gabriel. Im Dunkeln blitzt kurz der Buchdeckel auf.

Es ist eine Biographie, über das Leben, über das Familienleben von Karl Marx. Ein tragisches Buch über eine tragische Familie; Armut, große Armut, kranke, tote Kinder, schlechte Ehemänner, verpasste Chancen. Abhandlungen, Bücher, die einfach nicht fertig werden wollen, Schulden, Verbannungen und verzweifelte Bittschreiben. Und zugleich diese beispiellose Dringlichkeit als treibende Kraft hinter alledem. Für alle – für Karl und seine Frau Jenny natürlich, aber auch für die Kinder, die toten, die kranken, die lebenden – für alle gilt ein alles antreibendes Ideal, das ich das gesamte Buch über als bedrohlich empfinde, weil ich im Vergleich nachlässig und vielleicht sogar verwöhnt bin.

Ich bin fast am Ende des Buches angelangt, am 28. Juni 2013, Marx und seine Frau sind inzwischen tot und von ihren sieben Kindern nur noch zwei Töchter am Leben – Laura, die Älteste, und Eleanor, die Tussy genannt wird – als die letzten Kapitel langsam auf den Selbstmord der beiden hintreiben und ich morgens um Viertel nach neun den Fußgängertunnel im Bahnhof der italienischen Hafenstadt Triest betrete.

Am Ende des Tunnels sitzt ein Zigeuner. Mit einer Hand drückt er eine Trompete an den Mund, mit der anderen friemelt er an einem Kassettenrecorder herum. Ein Kassettenrecorder, aus dem fortwährend kurze, abgehackte Orchestermusikfetzen tönen, Musik, die sein Trompetensolo begleiten soll. Der Kassettenrecorder ist aber kaputt und der Zigeuner versucht, ihn mit der einen Hand zu reparieren, während er mit der anderen weiter Trompete spielt. Mit diesem Bild beginnt die Inszenierung.

Er spielt etwas Sentimentales. Es hallt herzerreißend von den Kachelwänden des Tunnels wider und meine Neigung, die Dinge größer zu machen, als sie eigentlich sind, führt dazu, dass ich diesen Moment völlig überlade, ihm viel zu viel Bedeutung beimesse, dass ich ihn interpretiere als die, sagen wir mal, Krönung einer kleinen, kaum registrierten Ahnung von Freude, die ich kurz zuvor beim Hinabsteigen in den Tunnel hatte.

Es war etwas Vages, das ich damals dachte, etwas Kurzes, etwas, das ich unbedingt zurückholen muss. Was war das bloß nochmal? Es war etwas Gutes. Es machte mich glücklich. Es lagen Erleichterung und Erregung und Raum darin und und und Ja, jetzt weiß ich es wieder: Sara und Natali. Das war's. Sara und Natali und die letzten beiden, übriggebliebenen Töchter. Sara und Natali als die Töchter von Karl Marx.

SARA

Das alles ist natürlich nicht wahr.

WILLEM

Nicht ganz wahr natürlich.

SARA

Es ist erfunden.

WILLEM

Nein, so war es wirklich. Zum Teil, natürlich.

SARA

Ich konnte mir das gut vorstellen, die beiden Schwestern, ihre Tragödie. Ihr Ringen mit dem revolutionären Erbe des Vaters, die Loyalität, die Familie. Der Pflichtidealismus, mit dem sie so unterschiedlich umgehen. Ich konnte mir das gut vorstellen. Man will das gute Kind sein und gleichzeitig auch man selbst werden.

NATALI

Ich war mir nicht sofort sicher. Natürlich, du und ich als Schwestern schon. Aber ob ich genug Zeit haben würde, mich damit zu beschäftigen. Ich hatte so viel um die Ohren. Dreharbeiten. Meine neugeborenen Zwillinge. Und im Grunde hatte ich überhaupt keine Lust, eine Frau zu spielen, die all ihre Kinder verliert. Laura, die Ältteste, verliert all ihre drei Kinder. Ich baue gerade eine intensive Bindung auf. Und dann ein Stück machen über Emanzipation und Befreiung? Und da war noch etwas. Eine diffuse Angst, dass es zu kompliziert sein könnte. Ich hab es nie geschafft, Marx zu lesen. Ich hatte Angst, nicht mithalten zu können. Gleichzeitig muss ich diese Angst auch endlich mal loswerden. Das könnte meine Emanzipation sein: Aufhören, mein Licht unter den Scheffel zu stellen.

SARA

Die Inszenierung beginnt also eigentlich in der italienischen Hafenstadt Triest, mit dem Mann, der durch den Tunnel mit dem Zigeuner läuft. Das haben wir gesehen und jetzt machen wir weiter mit mir, die erzählt, warum die Inszenierung mit einem Bild in Triest anfängt. Ich erzähle, dass die Stadt Triest eigentlich nichts mit den Marx-Schwestern zu tun hat. Die beiden Töchter von Marx sind zeit ihres Lebens jedenfalls nie in Triest gewesen, trotzdem fängt diese Inszenierung dort an. Der Anfang ist wichtig. Die Inszenierung kann anfangen, wo man sie anfangen lässt, die Inszenierung kann aber auch dort anfangen, wo die Inszenierung im Kopf anfing, nämlich in Triest. Es gibt den Anfang der Inszenierung und den Anfang des Nachdenkens über die Inszenierung. Und auch Letzteres hat einen Ort.

WILLEM

Und es gibt auch noch das Anfangen mit dem Lesen für die Inszenierung. Auch das könnte man einen Anfang nennen. Wenn die Inszenierung da anfangen würde, dann finge sie an mit dem Bild von jemandem, der mit dem Fahrrad zum Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam fährt, wo es die weltgrößte Sammlung von Briefen der Schwestern gibt. Also, abgesehen von Moskau natürlich. Aber das ist ein bisschen zu weit mit dem Fahrrad.

SARA

Lass uns das mit reinnehmen. Diesen Anfang. Wir sehen jemanden mit dem Fahrrad durch Amsterdam fahren. Es regnet. Oder?

NATALI

Ich würde jetzt einfach mal mit der Geschichte anfangen. Die Geschichte der beiden Schwestern.

WILLEM

Vielleicht hast du recht. Wir liebäugelten halt ein bisschen mit der Idee, auch unsere Nebengedanken in die Inszenierung aufzunehmen, die Irrtümer, die Notizen.

SARA

Ich bin dafür, es doch einfach mal zu versuchen. Wir sprechen schon so lange darüber, auch das zu benutzen, was man normalerweise wegwirft. Eine Art Öko-Dramaturgie. Weil es letztlich gerade dadurch vielleicht noch deutlicher wird. Komplizierter, aber deutlicher. Die Einwände, die Quellen, die Vorsätze, alles mit einbauen. Auch die schlechten Ideen.

WILLEM

Es kann natürlich sein, dass wir uns irren.

HYDE PARK

NATALI

Im nächsten Bild ist plötzlich der 25. August 1889 in London. Sechs Jahre nach dem Tod von Karl Marx. Die Geschichte der beiden Töchter, der beiden Schwestern. Tussy Marx, die eigentliche Organisatorin der Zweiten Internationale und allgemein anerkannt als Anführerin der großen Hafenstreiks dieser Zeit, ist im Begriff im Hyde Park eine Ansprache zu halten, vor hunderttausend Menschen, die für einen achtstündigen Arbeitstag demonstrieren. Ohne Manuskript und Mikrofon. Wie macht man das eigentlich? Wie hat sich das angehört?

WILLEM

Neben Tussy auf dem Podium steht ihr Mann, Edward Aveling, der Mann, der – wie einige behaupten – Tussy in den Selbstmord treiben wird. Man erzählt sich alles Mögliche über ihn.

NATALI

Ein Lügner ist er. Mit wachsender Verblüffung habe ich im Zuge dieses Projekts über ihn gelesen. Edward wird Tussy betrügen und belügen, sie einsam und krank machen und schließlich auf beinahe jeder erdenklichen Ebene komplett ruinieren.

WILLEM

Hey, nicht alles vorweg nehmen, ich muss auch noch anfangen.

NATALI

Ein sogenannter Frauenversther. Das sind oft die Schlimmsten. Ich komme noch auf ihn zurück.

WILLEM

Er wird auch eine Ansprache halten. Länger als eine Stunde ...

SARA

Ja, aber nicht jetzt.

WILLEM

Keine Sorge.

NATALI

Er hört sich selbst gerne reden.

WILLEM

Da ist was Wahres dran.

NATALI

Ich bin Laura, ich stehe mitten in der Menschenmenge und schaue zum Podium, zu Tussy und Edward.

SARA

Es darf nicht zu kompliziert werden.

WILLEM

Das denkt Tussy, als sie die vielen Menschen sieht. Die hunderttausend Menschen.

TUSSY/SARA

Es darf nicht zu kompliziert werden. Trotzdem muss ich sagen, was ich zu sagen habe, denkt sie. Was gesagt werden muss. Nicht zu distanziert. Als eine von ihnen. Ich will sympathisch gefunden werden. Und ich muss Engagement ausstrahlen.

NATALI

Es ist wichtig, dass wir dieses Bild gut vor Augen haben. Tussy, die jüngste Tochter von Karl Marx, schaut in ihr Publikum im Hyde Park. Sorry, darf ich mal kurz unterbrechen? Der Name ist doch eigentlich abscheulich, oder – Tussy.

SARA

Das ist ein Spitzname.

NATALI

Eleanor ist doch viel schöner. Von wem hat sie diesen Spitznamen bekommen? Von dir?

WILLEM

Von mir?

NATALI

Von Edward?

SARA

Von ihrem Vater.

NATALI

Wer gibt seiner Tochter denn so einen Spitznamen?

SARA

Ein Vater.

NATALI

Tussy ... reimt sich auf ...

SARA

Ich finde, Tussy ist ein toller Name.

NATALI

Okay, also, Tussy, die jüngste Tochter von Karl Marx, schaut in ihr Publikum im Hyde Park. Oder ist es im Grunde noch immer das Publikum ihres Vaters? Ihr Vater, dessen riesiges Porträt hinter ihr hängt, schaut über ihre Schulter mit in den Park hinein, wo Tussy's Schwester Laura – ich – zwischen den Zuschauern steht und ihrerseits Tussy anschaut. Und Tussy denkt darüber nach, was sie sagen soll. Und vor allem wie.

SARA

Wir wissen nicht, was sie dachte.

WILLEM

Aber wir wissen, dass sie dort stand. Davon gibt es eine Zeichnung. Auf der trägt sie eine Brille. Und wir wissen, was sie gesagt hat. Diese Rede ist dokumentiert.

NATALI

Und wir wissen, dass ihre Schwester sie aus dem Publikum angeschaut hat. Davon gibt es ein Foto.

WILLEM

Ein Foto? Sollen wir das zeigen?

SARA

Wir erzählen doch davon.

NATALI

Darf man nicht zeigen, wovon man erzählt?

WILLEM

Auch so ein Dogma.

SARA

Dieser Moment. Die Minuten kurz vor der Rede. Die Minuten kurz vor dem Moment, in dem öffentlich wird, was man tut. In dem es öffentlich und damit politisch wird. Politisch und zu bewerten. Darum geht es. Okay, sie wird noch kurz das Podium verlassen, Tussy, um zu ihrer Schwester rüber zu gehen, zu Laura. Um mit ihr zu reden. Aber auch das ist noch immer nicht öffentlich. Auch das ist in gewissem Sinne noch Vorbereitung. Ein Privatleben in der Masse. Diese Masse, wie machen wir die eigentlich spürbar? Die Zuschauer. Hunderttausend Menschen. Da steht sie also, schaut und sagt leise zu ihrem Mann Edward: „Was ich tue, muss Engagement ausstrahlen.“ Wir wissen nicht, was sie damals gesagt hat, aber jetzt sagt sie das und er schaut sie kurz und etwas überrascht an. Er findet nämlich, wenn jemand engagiert ist, dann sie.

EDWARD/WILLEM

Wenn jemand engagiert ist, dann ...

TUSSY/SARA

Das ausstrahlen ist nicht zwangsläufig dasselbe.

EDWARD/WILLEM

Elektrisierend warst du letztes Mal, stand in den Zeitungen.

TUSSY/SARA

Dieser Irrtum kommt oft vor, aber es ist nicht dasselbe, engagiert sein und Engagement ausstrahlen. Ich muss ihnen begreiflich machen, dass es anders sein kann, das Leben, dass wir Dinge verändern können. Wenn wir zusammenstehen, solidarisch. "We will only have ourselves to blame if we do not achieve the victory which this great day could so easily give us." Es darf nicht zu kompliziert werden.

EDWARD/WILLEM

Warum hast du solche Angst davor, kompliziert zu sein?

TUSSY/SARA

Es ist eine Stärke, komplizierte Dinge einfach zu erklären.

EDWARD/WILLEM

Man kann nicht alles versimpeln.

TUSSY/SARA

Ich will überzeugen.

EDWARD/WILLEM

Überzeugen kann man auf alle möglichen Arten. Man kann sogar überzeugen, indem man einfache Dinge kompliziert erklärt.

TUSSY/SARA

Ich muss sie anschauen und denken können: Ja, die Leute verstehen es. Es kommt rüber, es kommt an. Und gleichzeitig finden sie mich auch noch sympathisch. Es ist so wichtig, sympathisch gefunden zu werden. Auch hier. Gerade hier. So viele Menschen! Dieses riesige Porträt hinter mir. Natürlich hat das eine Wirkung. Es wird eine gute Rede.

EDWARD/WILLEM

Es wird eine gute Rede, Tussy.

TUSSY/SARA

Inhaltlich. Persönlich.

EDWARD/WILLEM

Alles, was eine gute Rede heutzutage ausmacht.

TUSSY/SARA

Es muss etwas zu bedeuten haben, wenn man hier steht. Es darf sehr wohl vorwurfsvoll sein und eindeutig, es darf durchaus eine Moralpredigt sein.

WILLEM

Leichter.

SARA

Keine Regie!

WILLEM

Nicht so streng. Nicht so gespielt stark. Nicht so tun, als hättest du keine Zweifel ...

SARA

Ich habe Zweifel ...

WILLEM

Nicht so tun, als hättest du keine ...

SARA

Ich tu nicht so, als hätte ich keine.

WILLEM

Schwungvoller.

SARA

Schwungvoller?

WILLEM

Schwungvoller.

SARA

Was für ein Wort.

EDWARD/WILLEM

Nervös?

TUSSY/SARA

Elektrifizierend?

EDWARD/WILLEM

„Frau Marx-Aveling hielt eine elektrifizierende Rede.“

TUSSY/SARA

Komplimente nützen einem nichts. Man muss doch jedes Mal wieder ganz von vorne anfangen.

EDWARD/WILLEM

Wortwörtlich hieß es: „Es war hinreißend zu sehen, wie sie während der Rede mit ihrem schwarz behandschuhten Finger auf den Unterdrücker wies.“

TUSSY/SARA

Jetzt sehen wir Laura in der Menschenmenge. Über alle Köpfe hinweg bleibt unser Blick bei ihr hängen. Sie steht irgendwo halb verdeckt.

LAURA/NATALI

Ich fühle mich gut. Sie hat mir einen Brief geschrieben. Tussy. Sie will mit mir sprechen, über den Nachlass. Alles ist gut. Zwei Gläser. Drei. Alles ist ganz ruhig. Ich. Gut. Übersichtlich. Klare, fließende Gedanken, ja ja ja ... Könnte man bloß immer ohne Schuldgefühle drei, vier Gläser trinken, bevor man anfängt zu schauen, zu sprechen, zu

denken ... Ich kann das ... Ich mache das ... Ich bin stark ... Ich kann gut sprechen ... Und weil ich gut sprechen kann, kann ich gut mit ihr sprechen ... Denk an neulich, wie du da warst, in dem Straßencafé ... Weißt du das noch? Damals haben sie dir gut zugehört, auch die Männer, auch die Frauen, sie hörten gut zu und hatten keine Nebengedanken, keine Gedanken wie: „Hört, hört“ ... So muss ich gleich auch mit ihr sprechen ...

EDWARD/WILLEM
Deine Schwester ist da.

TUSSY/SARA
Was?

EDWARD/WILLEM
Deine Schwester steht im Publikum.

TUSSY/SARA
Tussy hört, was er sagt, geht aber nicht darauf ein. Leben andere auch so? Dass sie sich selbst andauernd Befehle erteilen?

EDWARD/WILLEM
Befehle?

TUSSY/SARA
Ich muss dies ... Ich muss das ... Dass man die ganze Zeit Selbstgespräche führt.

EDWARD/WILLEM
Ja, natürlich.

TUSSY/SARA
Du auch?

EDWARD/WILLEM
Sicher.

TUSSY/SARA
Wo kommen die eigentlich her?

EDWARD/WILLEM
Wer?

TUSSY/SARA
Diese Appelle.

EDWARD/WILLEM
Wir wollen uns verbessern, denke ich.

TUSSY/SARA
Ab und zu, plötzlich, aus heiterem Himmel und unbegreiflich, dieser kurze Gedanke, dass ich es nicht kann. Das. Hier. Kurz bevor ich anfangen muss. Dass es unglaublich sein wird.

EDWARD/WILLEM

Wir sollten einander jetzt nicht noch mehr verunsichern.

TUSSY/SARA

Er ist schon wieder weg.

EDWARD/WILLEM

Ich muss schließlich auch noch anfangen.

TUSSY/SARA

Ach du liest doch vom Blatt ab.

EDWARD/WILLEM

Du darfst auch vom Blatt ablesen.

TUSSY/SARA

Karl Marx hat nie vom Blatt abgelesen.

EDWARD/WILLEM

Und deswegen machst du das auch nicht?

TUSSY/SARA

Nicht zu viele Vorsätze. Einfach den ersten Satz sagen, dann den zweiten und dann noch einen und so weiter. Ich muss stark sein.

EDWARD/WILLEM

Du bist stark.

TUSSY/SARA

Stark und standhaft, nie aufhören zu denken. Wohlbehagen ist unbrauchbar. Schlimmer noch: Wohlbehagen ist ein Zeichen dafür, dass es nicht gut läuft, dass man schlapp wird. Verwundbar. Und daraus muss man Konsequenzen ziehen. Also irgendwie immer versuchen, sich nicht rundum wohl zu fühlen. Findest du, dass man mir irgendetwas vorwerfen kann? Manchmal frage ich mich das. Verrate ich uns?

NATALI

Ab und zu schauen wir auch in die Menschenmenge zu Laura.

WILLEM

Ach ja, die ist ja auch noch da. Ganz vergessen.

TUSSY/SARA

Hallo Laura.

Verrate ich uns, fragt Tussy Edward.

EDWARD/WILLEM

Uns?

TUSSY/SARA

Die Bewegung, das Ideal. Habe ich den Mythos der Unantastbarkeit besudelt? Ich muss mich an den revolutionären Konsens halten.

EDWARD/WILLEM

Wenn einer sich an den revolutionären Konsens hält ...

TUSSY/SARA

Hast du nicht auch manchmal Angst, dass es anmaßend ist? Unser Versprechen, unsere Zukunftsvision: „Das Leben wird besser, wenn ...“ Und immer diese Unsicherheit, ob man die Argumente auch parat hat. Welche Reaktion gehörte noch mal zu dieser Situation, welche Antwort, welcher gut formulierte Satz? Geht dir das nicht so? Immer wieder dieses zögerliche Suchen, dieses Abtasten im Kopf. „Was hätte Vater dazu gesagt?“ Hast du das nicht?

WILLEM

Doch, natürlich. Ich habe auch immer ein paar Leute im Kopf und die lasse ich auch ständig mit mir sprechen. In der Zeit zwischen meinem achtzehnten, neunzehnten bis zum dreiundzwanzigsten Lebensjahr, in dieser prägenden Zeit also, haben die sich hier irgendwo eingenistet. Und da sitzen sie noch immer. Schon jahrzehntelang sprechen diese Leute unablässig mit mir, wenn ich arbeite. Und ich lasse sie fortwährend sagen, dass ich radikal sein muss. Und jedes Mal nehme ich mir vor, sie in meinen Gedanken anzusprechen, ihnen zu sagen, wie sehr sie mich einengen, wenn ich sie immer wieder sagen lasse, dass es radikal sein muss, dass es radikal anders sein muss, anders und andersrum. „Ja, das musst du machen“, sagen dann wieder andere Stimmen. Es muss tatsächlich anders sein. Nicht radikal. Das Gegenteil muss es sein. Es muss normal sein. Einfach die Geschichte erzählen, die Geschichte der beiden Schwestern. Eine gute und solide Geschichte erzählen. Keine Sperenzchen, einfach nur das tun, worin man gut ist, einfach nur, einfach nur oder einfach gar kein Text. Ist das jetzt Nachdenken, was ich hier beschreibe? Letztlich will ich beides. Radikal und normal. Am liebsten mache ich beides. Ich befriedige gerne die Nachfrage. Ich mache es am liebsten jedermann recht.

TUSSY/SARA

Meine Schwester würde sagen: „Der revolutionäre Konsens, den wir von zu Hause mitbekommen haben, der Konsens, an dem du, Tussy, dich festhältst wie am Leben selbst, dieser Konsens war doch in erster Linie dazu gedacht, uns, uns alle, zu befreien?“

EDWARD/WILLEM

Da steht sie.

TUSSY/SARA

Wer?

EDWARD/WILLEM

Deine Schwester.

TUSSY/SARA

Es wäre mir am liebsten, wenn du diese Dinge für dich behältst.

WILLEM

Was für Dinge?

TUSSY/SARA
Meine Zweifel.

EDWARD/WILLEM
Sie hat mich gesehen.

LAURA/NATALI
Er hat mich gesehen, mit seinen geschwollenen Reptilienaugen. Immer diese selbstsichere Ausstrahlung, die zwei.

TUSSY/SARA
Woran denkst du?

EDWARD/WILLEM
An deine Frage von vorhin. Ob ich mir selbst ständig Befehle erteile.

TUSSY/SARA
„Ja, natürlich“ hast du gesagt.

EDWARD/WILLEM
Ja schon, aber ...

TUSSY/SARA
Und jetzt zweifelst du wieder?

EDWARD/WILLEM
Wie das halt so ist.

LAURA/NATALI
Ich fühle mich unwohl dabei.

EDWARD/WILLEM
Man sagt, dass man sich ganz sicher ist und dann zweifelt man wieder ...

LAURA/NATALI
Ich komme mir immer so faul und selbstsüchtig vor, wenn ich die beiden sehe.

EDWARD/WILLEM
Das ist überhaupt nicht schlimm.

LAURA/NATALI
„Sieh an, ein fleißiges Vorzeigepaar.“

EDWARD/WILLEM
Es ist auch überhaupt nicht schlimm, das zuzugeben.

TUSSY/SARA
Vielleicht hast du recht. Vielleicht ist es auch überhaupt nicht gut, so stringent zu leben wie ich. So restriktiv. Vielleicht bist du entspannter als ich. Vielleicht lebst du selbstverständlicher, leichter, selbstbewusster.

EDWARD/WILLEM

Da bin ich mir nicht so sicher.

LAURA/NATALI

Bin ich eifersüchtig, wenn ich die beiden sehe? Will ich überhaupt eine Antwort auf diese Frage?

TUSSY/SARA

Mit dir muss ich das besprechen können.

LAURA/NATALI

Nein. Ich denke später einfach: „Das mache ich später“ ...

TUSSY/SARA

Hör auf zu jammern.

LAURA/NATALI

Später.

TUSSY/SARA

Ich benehme mich wie ein Bourgeois.

LAURA/NATALI

Das kommt von den vier Gläsern Wein, denke ich.

TUSSY/SARA

„Du sollst nicht so jammern.“

LAURA/NATALI

Wenn man trinkt, denkt man immer: „Das mache ich später“.

TUSSY/SARA

„Du benimmst dich wie ein Bourgeois.“

LAURA/NATALI

Trägt sie etwa ein neues Kleid?

TUSSY/SARA

Das hat Vater immer gesagt: „Du benimmst dich wie ein Bourgeois“.

LAURA/NATALI

Immer blau, dunkelblau und heute rot. Von Edward geschenkt bekommen, was anderes kann ich mir nicht vorstellen. Aber von ihrem Geld. Tussy hasst Geschäfte, Klamottengeschäfte. Überhaupt nach draußen gehen, etwas sehen, Eindrücke. Sie hasst das alles. Am liebsten ist sie zu Hause und diskutiert.

TUSSY/SARA

Ist das so? Eine Frau, die sich selbst fortwährend korrigiert, ist zwangsläufig unsicher? Das denkst du doch? Oder hysterisch?

EDWARD/WILLEM
Bist du jetzt zynisch?

TUSSY/SARA
Dann können wir nur hoffen, dass Unsicherheit mehr Tiefe gibt. Und Zweifel den Horizont erweitert, die Argumentation nuanciert.

EDWARD/WILLEM
Was für ein unangenehmer Tonfall plötzlich ...

TUSSY/SARA
Ja ich weiß.

EDWARD/WILLEM
So ein unglaublicher Übergang plötzlich. So gespielt souverän. Als ob du etwas wüsstest.

TUSSY/SARA
Du willst lieber nicht, dass ich etwas weiß?

EDWARD/WILLEM
Dabei kannst du so lieb sein.

TUSSY/SARA
Du siehst mich lieber unsicher?

EDWARD/WILLEM
Ich sehe dich am liebsten so, wie du bist.

TUSSY/SARA
Und das ist unsicher?

WILLEM
Bist du unzufrieden?

SARA
Ich weiß nicht. Lass gut sein. Ich habe auf einmal keine Lust mehr, unsicher zu sein. Ich habe auch keine Lust, darüber zu reden. Ein andermal. Sorry.

In einem Flow-Zustand der Entschiedenheit sein. Vielleicht ist es das. Bei Tussy. Und immer so weitermachen müssen. Weil es kein Zurück gibt. Ohne Argumente – mitgerissen, energisch – unablässig die Heftige, die Überzeugte spielen müssen. Und sich dessen bewusst sein. Sich dessen bewusst sein und es doch tun. Es jedes Mal doch wieder tun.

LAURA/NATALI
Unglaublich hässlich. Er. Klein. Gedrungen, fast verwachsen.

TUSSY/SARA
Edward, ...

LAURA/NATALI

Aufgedunsenes Gesicht. Alles ist aufgequollen und schwitzig und klebrig und schwammig und ekelhaft. Trotzdem attraktiv, finden manche. Sexy. Er ist schon mit jemand anders verheiratet. Mit einer reichen, älteren Dame, auf deren Erbschaft er wartet. Tussy weiß das. *Sie* sind nicht verheiratet. Aus Prinzip, sagt sie.

TUSSY/SARA

... gib mir einen Kuss.

EDWARD/WILLEM

Alle können uns sehen.

TUSSY/SARA

Ich bin so nervös.

LAURA/NATALI

Ein Arzt, ein Forscher. So eine Art optische Täuschung. Im einen Licht sieht er sorglos und vertrauenswürdig aus, im anderen Licht wie ein absoluter Schurke. Ein pathologischer Geldleiher. Pass bloß auf. Schreibt über alles und nichts: Mohammed, die Kelten, Insekten, die englische Nationalhymne, Martin Luther, Empfängnisverhütung, die Marine. Hofft jetzt, Theaterautor zu werden ...

EDWARD/WILLEM

Deine Schwester ist da.

TUSSY/SARA

Ja.

EDWARD/WILLEM

Das wusstest du?

TUSSY/SARA

Das hast du doch grade gesagt.

LAURA/NATALI

Ein Opportunist. Nicht mal Sozialist. Zumindest kein gebürtiger, aber wer ist das schon? Wir? Ein Zitate-Sozialist.

TUSSY/SARA

Sogar zweimal.

LAURA/NATALI

Er behauptet, Vater gekannt zu haben, dabei ist er ihm nie begegnet. Nie. Er säuft wie ein Loch und prellt die Zeche.

EDWARD/WILLEM

Sie beobachtet uns.

(Tussy und Edward küssen sich.)

LAURA/NATALI

Ich empfinde immer Angst, wenn er in der Nähe ist.
Tröstet es mich, dass auch sie am Ende einen Mann hat, der nichts taugt? Aber ihr ist es nicht bewusst und das macht es noch schlimmer. Für mich!

Mein Gott, hört ihr jetzt mal auf!

TUSSY/SARA

Es kann nicht schaden, wenn sie sieht, wie Innigkeit aussieht.

LAURA/NATALI

Und ich soll glauben, dass das spontan geschieht.

TUSSY/SARA

Wie Innigkeit bei uns aussieht.

LAURA/NATALI

Sie sieht nicht gut aus. Die Frage ist, ob man das hier schlimm findet. Ob man überhaupt Notiz davon nimmt. Hier.

TUSSY/SARA

Heutzutage ist es wichtig, sympathisch gefunden zu werden.

NATALI

Das sagtest du bereits.

SARA

Ja, ich weiß, das sagte ich bereits. Je größer der Unterschied zwischen Arm und Reich, zwischen Männern und Frauen, desto mehr achtet man auf das Äußere, auf die Form. Schauen wir uns doch mal die Geschichte an: In dem Maße, wie Revolutionen an Berechtigung gewinnen, wird verstärkt Wert gelegt auf Etikette, auf Anstand, und auch auf Charme. Als wollte man auf diese Art und Weise einen Ausbruch unterdrücken. So halten wir die Bedrohung draußen. Auch ein Revolutionär muss in revolutionären Zeiten abgesehen von revolutionär vor allem sympathisch, elegant und gut gekleidet sein.

LAURA/NATALI

Sie ist überarbeitet. Und dünn, so dünn, mein Gott, viel zu dünn. Sie trinkt nur Tee, Tussy, absurde Mengen Tee. Sie ernährt sich von Keksen und raucht eine nach der anderen. Wie oft war ich nicht schon im Begriff, sie darauf anzusprechen, auf Edward. Wie man über ihn spricht. Aber ich fand es zu einschneidend. Nicht nur zu einschneidend für sie. Auch zu einschneidend für mich selbst.

TUSSY/SARA

Ich beschäftige mich mit der Revolution und sie sich mit der Frage, ob ich glücklich bin, gemäß den Maßstäben der Klasse, die ich bekämpfe.

LAURA/NATALI

Sexuelle Hörigkeit. Das waren die Worte. Sexuell unterworfen. Ihm. Habe ich diese Worte irgendwo gehört? Sexuelle Hörigkeit. Oder irgendwo gelesen? Es ruft viel Seltsames in meinem Kopf hervor. Irgendwas zwischen Besorgnis und Eifersucht.

SARA

Bei mir rufen diese Worte auch viel Seltsames in meinem Kopf hervor: sexuelle Hörigkeit. Die Biographin Eva Weissweiler benutzt sie als Erste. Bei allen Biographen herrscht Verwirrung über Tussys Sexualität.

WILLEM

Vielleicht müssen wir jetzt auch die Geschichte von Lissagaray erzählen.

SARA

Bei ihm fühlte sie sich zum ersten Mal als Frau. Bei Edward. Aveling meine ich.

NATALI

Das ist gut. Ich spreche noch schnell den letzten Text von Laura, als sie Tussy und Edward auf dem Podium anschaut und über deren Verhältnis nachdenkt. „Tussy, immer so klug, immer so emanzipiert. Die Vorkämpferin für Frauenrechte, die Feindin von Ausbeutung und Unterdrückung, schaltet ihren Verstand aus und unterwirft sich. Einem Mann. Diesem Mann.“ Das denkt sie also, Laura, über Tussy.

WILLEM

Prosper-Olivier Lissagaray. Tussys erste große Liebe. Haben wir ein Foto von ihm? Beruf: Held. Ein Himmelstürmer, ein Hitzkopf und undisziplinierter Individualist mit bewundernswertem, körperlichem Mut. Flamboyant. Eine unergründliche Persönlichkeit, unausstehlich und voller größtmöglicher Verachtung für Autorität. Gründer von sage und schreibe dreiunddreißig Zeitungen und Zeitschriften. Kämpfer der Pariser Kommune. Tussy ist siebzehn, als Lissagaray die Familie Marx zum ersten Mal zu Hause besucht. Lissagaray ist sechzehn Jahre älter. Doppelt so alt wie sie.

NATALI

Sollen wir das schnell zeigen? Lissagaray im Hause Marx. Ja komm, das zeigen wir schnell. Lissagaray gibt Marx die Hand. Ich bin Marx.

WILLEM/PROSPER

Ich bin ein großer Bewunderer ihrer Arbeit.

SARA

Tussy ist sofort total verknallt ihn in.

WILLEM

Marx ist grün vor Eifersucht, er scheint ihm kein guter Schwiegersohn: „Wieder so'n Revolutionär“.

SARA

Tussy beschließt, Lissagaray heimlich zu treffen.

NATALI

In dieser Zeit ist sie oft krank.

SARA

Alle sind oft krank ...

NATALI

Aber bei Tussy gibt es keine richtige Diagnose. Nur Anhaltspunkte. Sie hat Wutausbrüche, Magersucht, fällt gelegentlich in Ohnmacht, ist deprimiert. Aber sie schreibt, dass sie jedes Mal, wenn sie Lissagaray gesehen hat, wieder vollständig erholt ist.

SARA

Ja, sie ist verliebt. Lustvoll. Das ist doch kein Grund, von sexueller Hörigkeit zu sprechen?

NATALI

Ich sprach über Edward. Aveling.

SARA

Das spielt keine Rolle. Es ist Begierde, Egoismus, Masochismus. Ein Sumpf aus Elend und Freude, den wir uns selbst zumuten. Ist sie allein?

EDWARD/WILLEM

Wer?

TUSSY/SARA

Laura. Hyde Park!

WILLEM

Oh, jetzt willst du wieder zurück zum Hyde Park? Ich weiß nicht. Darf ich noch eine kurze Anekdote über Lissagaray erzählen?

NATALI

Okay, eine kurze.

EDWARD/WILLEM

Er hat ein Buch geschrieben über die Pariser Kommune. Ein grundlegendes und gut recherchiertes Buch. Jeder kommt darin vor und wird mit Namen und Vornamen genannt. Sogar Marx fand das Buch gut.

Ein Fragment: „28. Mai 1871. Ein regnerischer Sonntag. Im Quartier Belleville, im Nordosten von Paris, wütet auf den Barrikaden inmitten der Arbeiterwohnungen der letzte Kampf. Gegen zehn Uhr abends feuert die letzte Kanone der Kommune ihre letzte Kugel in die Rue de Paris, die vollständig erobert ist von den Royalisten. Das doppelt geladene Geschütz stößt mit erschütterndem Krachen den letzten Seufzer der Kommune von Paris aus. Auch die letzte Barrikade in der Rue Ramponneau hat keine Chance mehr. Sie wird noch eine Viertelstunde lang von einem einzigen Kommunarden verteidigt. Dreimal zerschmettert dieser einsame Kämpfer den Schaft der Versailler Fahne, die von den Royalisten auf der Barrikade der Rue de Paris aufgepflanzt wurde. Zur Belohnung für seine Tapferkeit gelingt es ihm zu entkommen. Um elf Uhr ist alles aus.“

Nur dieser eine Soldat wird nicht namentlich genannt in diesem Buch.

NATALI

Ja.

WILLEM

Ja.

NATALI
Logisch.

WILLEM
Denn das ist er selbst.

NATALI
Es ist Lissagaray selbst.

WILLEM
Das nenne ich einen Helden.

NATALI
Das nenne ich eitel. Weil man es doch herausfindet.

WILLEM
Das nenne ich schlau.

TUSSY/SARA
Laura war auch in Lissagaray verliebt. Wo ist sie eigentlich?

EDWARD/WILLEM
Da.

TUSSY/SARA
Wo?

EDWARD/WILLEM
Guck. Guck doch. Siehst du das Transparent? Dahinter.

TUSSY/SARA
Aber er wollte nur Tussy. Lissagaray wollte nur mich.

LAURA/NATALI
Sie hat mich gesehen.

TUSSY/SARA
Winken!

LAURA/NATALI
Sie winkt!

TUSSY/SARA
Gut.

EDWARD/WILLEM
Was?

LAURA/NATALI

Nicht zu viel! Aufhören jetzt!

TUSSY/SARA
Komm hierher!

LAURA/NATALI
Nein nein nein!

TUSSY/SARA
Ob sie schon getrunken hat? Sie sieht gut aus.

EDWARD/WILLEM
Ja.

TUSSY/SARA
Ich kann's nicht ändern. Das ist immer – zack – der erste Gedanke, wenn ich meine Schwester sehe ...

EDWARD/WILLEM
„Ob sie schon getrunken hat?“

LAURA/NATALI
Sie reden über mich.

TUSSY/SARA
Sie hat ihre drei Kinder verloren ...

LAURA/NATALI
Sie hat ihre drei Kinder verloren ...

EDWARD/WILLEM
Ich bitte dich!

TUSSY/SARA
So sagt man das! Kinder verlieren!

LAURA/NATALI
Tussy, mit deinen dunklen Augen, deinen scharfen Augen ...

TUSSY/SARA
Wenn ich ihr Gesicht sehe, ihre Briefe, ihre Handschrift, ein Foto, wenn ich an sie denke bei einem Spaziergang, wie sie winkt ... erst bin ich immer froh und gleich darauf so durch und durch traurig ...

LAURA/NATALI
Sie – die dunklen Augen und das dunkle Haar von Vater.

TUSSY/SARA
In drei Jahren drei Kinder bekommen und verloren ... Zwischen 1869 und 1872 ...

LAURA/NATALI

Ich – ...

TUSSY/SARA

Etiènne, Jenny und Marc-Laurent.

LAURA/NATALI

... braune Augen.

TUSSY/SARA

Sie sieht so jung aus.

LAURA/NATALI

Die habe ich nicht von unserer Mutter.

TUSSY/SARA

Oder liegt das an der Entfernung?

LAURA/NATALI

Ich habe einfach nur braune Augen.

TUSSY/SARA

Sie sieht in jedem Alter jung aus.

LAURA/NATALI

Meine eigenen Augen!

TUSSY/SARA

Kindfrau nennt man das, glaube ich. Mit dreiundzwanzig hat sie geheiratet, Laura. Das ist nicht extrem früh. Sie wollte von zu Hause weg und das war eine gute Gelegenheit. Sie arbeitet schon ihr ganzes Leben an einem Roman, aber niemand darf etwas daraus lesen. Letztlich ließ auch sie sich einwickeln von einem Mann, der tapfer die rote Fahne schwenkt

...

WILLEM

„Auch sie“?

TUSSY/SARA

...und alle naselang im Gefängnis landet. Und unterdessen darf sie sich ganz allein abrackern. Paul Lafargue.

WILLEM

Tatkräftiger Mann, oder nicht? Intelligent, schön? Kubanische Roots. Man kann gut mit ihm tanzen.

TUSSY/SARA

Er hat für den Pariser Gemeinderat kandidiert und zum soundsovielten Mal eine schwere Niederlage erlitten. Als Laura am Wahlabend hörte, dass das Publikum Paul als Riesenangeber beschimpfte, hat sie vor allen Leuten hinzugefügt, er sei zu Hause noch viel schlimmer. Wenn er denn mal zu Hause sei.

In diesem ganzen Männersozialismus wird die Frauenemanzipation immer als Nebensache abgetan. Als bourgeois sogar. Als kleinbürgerliche Nebensache. Feminismus ist eine kleinbürgerliche Nebensache, die sie letztlich ihre Kinder gekostet hat.

WILLEM

Was jetzt kommt, denken sie beide. Sie denken gleichzeitig über dasselbe nach, während sie einander aus einiger Entfernung ansehen. Das ist möglich ...

SARA

Eine lange, stille Szene.

WILLEM

... dass man einander ansieht, auch aus großer Entfernung, und an genau dasselbe denkt und dass man es sogar weiß – okay: vermutet – dass man an dasselbe denkt.

LAURA/NATALI

Meine Schwester hat mir einen Brief geschrieben. Es geht um Geld. Um mehr als Geld.

TUSSY/SARA

Wir müssen über den Nachlass sprechen.

LAURA/NATALI

Über den Nachlass.

TUSSY/SARA

Es gab eine Zeit, in der Laura geschont werden musste.

LAURA/NATALI

Ich wurde damals völlig übergangen und ausgeschlossen.

TUSSY/SARA

Als sie depressiv war.

LAURA/NATALI

So alleingelassen.

TUSSY/SARA

Sie hat ihre drei Kinder verloren.

LAURA/NATALI

Sie wurde nach Vaters Tod die literarische Nachlasspflegerin.

TUSSY/SARA

Ich kenne nun mal sein Werk.

LAURA/NATALI

Und ich wurde nichts.

TUSSY/SARA

Ich habe zehn Jahre lang ununterbrochen Vaters Korrespondenz geführt.

LAURA/NATALI

Obwohl Vater mir versprochen hatte, mich einzubeziehen.

TUSSY/SARA

Sie war zu gebrochen, zu niedergeschlagen.

LAURA/NATALI

Sie wagte es, meinen Kummer zu ermessen.

TUSSY/SARA

Ich war immer an seiner Seite. Auch, wenn es nicht so angenehm war.

LAURA/NATALI

Alles war mir genommen.

TUSSY/SARA

Auch wenn es erniedrigend war.

LAURA/NATALI

Und sie dachte, es wäre das Beste für mich, mir noch mehr zu nehmen.

TUSSY/SARA

Sie hat ihn nicht mehr erlebt am Ende.

LAURA/NATALI

Neben den Kindern und dem Vater auch den Nachlass.

TUSSY/SARA

Den Moment, in dem wir vereinsamten, Vater und ich. Wie er sich verbissen und verbittert an seine Vergangenheit klammerte, an ein paar alte Genossen, an *Das Kapital*, aus dem niemand zitieren durfte. Ich habe das alles durchgemacht.

LAURA/NATALI

Warum wurde der Brief mit der Nachricht, dass er im Sterben lag, zu spät zugestellt?

TUSSY/SARA

Sie kam rechtzeitig von zu Hause weg. Sie hatte Abschied genommen.

LAURA/NATALI

Man kann sich doch ausrechnen, wie lange so ein Brief braucht.

TUSSY/SARA

Sie war in Frankreich.

LAURA/NATALI

Sie hat mich vom Sterbebett meines Vaters ferngehalten. Sie hat mir einen Brief geschickt, um mir mitzuteilen, dass Vater todkrank ist, und sie wusste, dass dieser Brief mich zu spät erreichen würde.

TUSSY/SARA

Sie kam nicht zu Vaters Beerdigung.

LAURA/NATALI

Mit so jemandem, das hatte ich mir ganz fest vorgenommen, wollte ich nie mehr etwas zu tun haben. Nie mehr. Nie mehr diese Normierungen, die Korrekturen, die Beurteilungen.

TUSSY/SARA

Ich weiß nicht warum.

LAURA/NATALI

Nie mehr mein gut gemeintes Verantwortungsgefühl in Schuld ummünzen lassen. Nie mehr schwer und nervös und gehetzt sein, nie mehr Schmerz. Nie mehr neben mir selbst und erschöpft.

TUSSY/SARA

Ich weiß nicht, warum sie nicht zur Beerdigung gekommen ist.

LAURA/NATALI

Und jetzt hat sie mir wieder einen Brief geschrieben. Meine Schwester. Jemand möchte die frühe Korrespondenz zwischen Vater und Mutter publizieren. Für viel Geld. Ich bin einverstanden. Für viel Geld. Aber Tussy will es nicht.

TUSSY/SARA

Das ist privat. Versteckt sie sich jetzt?

EDWARD/WILLEM

Ich weiß nicht.

TUSSY/SARA

Das ist es, was mich so ärgert.

EDWARD/WILLEM

Was?

TUSSY/SARA

Dass sie nicht zu uns aufs Podium kommt.

EDWARD/WILLEM

Sie ist bescheiden.

TUSSY/SARA

Abweisend ist sie.

EDWARD

Und vielleicht auch unsicher.

LAURA/NATALI

Deplatziert. Ich fühle mich hier deplatziert.

TUSSY/SARA

Die beiden noch lebenden Töchter von Karl Marx gehören doch gemeinsam aufs Podium, auf der größten Demonstration von Hafenarbeitern in der Geschichte Großbritanniens?

LAURA/NATALI

Ich habe schon immer eine Abneigung gehabt gegen diese Art von Versammlungen. Diese Massenveranstaltungen. Ich fühl mich da überhaupt nicht heimisch.

TUSSY/SARA

Muss ich denn alles allein machen?

LAURA/NATALI

Ob die Leute sich von mir etwas vorstellen können? Wer ich bin? Wie ich lebe? Wollen sie am Ende genauso werden wie ich? Ein Bourgeois? Wollen sie am Ende Selbstgespräche führen wie ich? Wollen sie Dinge ordnen wie ich sie ordne, in meinem Haus, in meinem Terminkalender, in meinem Leben?

TUSSY/SARA

Edward, die viele Arbeit. Muss ich denn alles allein machen?

LAURA/NATALI

Wir wurden konservativ erzogen. Auch sie. Tussy. Kann man sich natürlich kaum vorstellen, aber wir – sie und ich – wir kommen aus demselben Milieu. Und das ist kein Arbeitermilieu.

WILLEM

Unser Blick schweift jetzt wieder über die Massen im Hydepark. Über die Fahnen, über die Banner mit Zitaten ihres Vaters, in Goldbrokat auf roten Samt gestickt. Über die grauen Gesichter.

LAURA/NATALI

Unsere Mutter war eine Adlige. Karl Marx' Frau war eine Adlige. Jenny von Westfalen hieß sie. Und damit waren wir es auch, fand sie. Ihr Klassenbewusstsein hielt Armut immer auf Abstand und zeitlich begrenzt. Dieser Satz ist vielleicht ein wenig kryptisch. Unsere Armut war keine fundamentale Armut, nicht von Generation zu Generation, keine Armut, die man koste was es wolle überwinden muss, weil sie einen völlig auffrisst. Unsere Armut beruhte auf einer Entscheidung, sie war eine Konsequenz und darum eine arrogantere Armut.

TUSSY/SARA

Dass ich alles allein machen muss und dafür auch noch ungenügend belohnt werde. So darf man natürlich nicht denken. Dieser Gedanke frisst jeglichen Idealismus auf. Davon muss man sich fernhalten. Egoismus, Gekränktheit, alles im Zaum halten. Nur vorwärts schauen. Wenn wir das durchhalten, kann der Idealismus bestehen. Dann kann der Sozialismus siegen. Dazu braucht es natürlich Propaganda, mindestens genauso viel Propaganda wie jetzt für den Umstand gemacht wird, dass man individualistisch sein muss, konkurrierend und reich.

LAURA/NATALI

Hoffentlich kommt sie nicht zu mir rüber.

TUSSY/SARA

Ich gehe jetzt zu ihr rüber.

EDWARD/WILLEM

Sie kommt bestimmt noch zu uns.

TUSSY/SARA

Bin gleich wieder da.

EDWARD/WILLEM

Willst du dich in dieses Gedränge begeben?

TUSSY/SARA

Du, die Entschuldigung ...

EDWARD/WILLEM

Ja ...

TUSSY/SARA

... die Entschuldigung von eben. Die nehme ich zurück.

EDWARD/WILLEM

Welche Entschuldigung?

TUSSY/SARA

Ich entschuldige mich nicht.

EDWARD/WILLEM

Welche Entschuldigung?

TUSSY/SARA

Du fandst, dass meine Entschlusskraft gespielt war. Es ist Unsinn, dass ich mich dafür entschuldige. Genauso muss es nämlich sein. Man muss sie erst spielen, die Entschlusskraft, und erst dann meinen. Wir spielen doch etwas. Auch wir. Wir manipulieren uns selbst. Gewöhn dich dran. Man muss erst lügen.

LAURA/NATALI

Sie kommt zu mir rüber. Sie wollte schon immer Schauspielerin werden. Aber Vater erlaubte es nicht. Jetzt hat sie doch noch ihre Bühne. Ich bin nicht eifersüchtig. Sie wollte immer schon etwas werden: Schauspielerin, Junge, Matrose, Lehrerin, Übersetzerin, Journalistin, Feministin, Jüdin. Selbstständig. Ich nicht. Oder nicht so sehr. Nicht genug. Wahrscheinlich. Ich wollte Kinder. Ich wollte eine Familie. Das ist ein Unterschied.

Und dann ein Szenenwechsel.

TRIENT UND HYDE PARK

WILLEM

Plötzlich wieder ein Bild von Triest; von dem Mann, der durch Triest läuft. Und in dem Bild sehen wir anschließend zwei Titel. Zuerst:

IN TRIEST
(*Triest ist alles andere als trist*)

Und dann:

IST ES SICHER, DASS SIE NIE IN TRIEST GEWESEN SIND?

Wir stellen uns vor, dass der letzte Titel im Bild stehen bleibt und dass es hinter den Buchstaben langsam schwarz wird und dass wir gleichzeitig hören, wie sich jemand einen Weg durch eine Menschenmasse bahnt. Wir hören Tussy, die durch die Masse hindurch zu ihrer Schwester läuft. Wir hören das Stoßen, die Entschuldigungen, das Gemecker.

NATALI

Und an einem bestimmten Punkt fängt das Schwarz hinter den Buchstaben „*IST ES SICHER, DASS SIE NIE IN TRIEST GEWESEN SIND?*“ an, sich zu bewegen.

SARA

Es stellt sich heraus, dass es das Schwarz der Rückseite eines Mantels ist.

WILLEM

Sehen wir Schuppen auf dem Mantel? Das könnte ein gutes Detail sein, denke ich. Tussy läuft also quer durch die Masse, auf der Suche nach ihrer Schwester.

SARA

Auf jeden Fall fing ich durch dieses Projekt an, darüber nachzudenken, wie meine eigenen Auffassungen entstanden sind. In der Zeit zwischen meinem achtzehnten, neunzehnten bis zum dreiundzwanzigsten Lebensjahr, in dieser prägenden Zeit also, beobachtete ich und hörte zu, still und ruhig. Kunst und Politik interessierten mich nicht besonders, mein Interesse galt einer Gruppe von Leuten, die sich mit Kunst und Politik beschäftigten, mit Theater, mit Demonstrationen. Leute, die mir halfen, eine Identität zu kreieren, ein Bild von mir selbst. Die mir immer mehr Möglichkeiten eröffneten, etwas über mich selbst zu sagen und zu wissen, bei mir selbst anzukommen, nach Hause zu kommen. In mir gedieh immer mehr eine bedeutungsvolle, ja sinnvolle Sprache. Wörter fanden ihren Platz. Und irgendwann redete ich mit. Das waren freudige Momente, wenn man mich ansah, mir zuhörte, mich geistreich fand, und ich das Gefühl bekam, dass ich etwas beitrug. Ehrlich gesagt wusste ich meistens gar nicht, wo ich war, was ich mir anschaute, was ich hörte, wer die Leute waren.

Es war nicht so sehr die Arbeit, die mich interessierte, nein, ich war neugierig, wie das alles funktionierte. Was da funktionierte. Was von einem Menschen, einem Künstler, einem Produkt der damaligen Zeit unter den damaligen Umständen erwartet wurde, damit es sich Kunst nennen durfte. Welche Form hat es, welchen Umfang, welche Farbe, welchen Begleittext? Wie redet man darüber und welche Worte sind dann wichtig? Welche Fragen stellt man und welche nicht? Wie verhält man sich, wie kleidet man sich? Was ist nötig, um akzeptiert zu werden? Und wie hält man gleichzeitig den Mythos seiner Unabhängigkeit und Autonomie aufrecht? Es war, als hätte ich mich selbst an den richtigen Ort gebracht. Das machte mich stolz. Ich nutzte meine Tage, um Vorstellungen zu besuchen, Tanz, Performance, Lesung, Film, eine politische Zusammenkunft, eine Beerdigung. Zusammenkünfte so wie diese hier machen immer noch großen Eindruck auf mich, weil sie in meinen Augen immer das Potenzial einer Entfaltung in sich tragen, des Nachhausekommens, so wie ich es erlebt habe. Weil ich hoffe, dass auch jetzt jemand hier im Publikum sitzt so wie

ich damals.

NATALI

Laura ist inzwischen irgendwo reingeklettert, hochgeklettert. Ihr Blick wandert über die Masse auf der Suche nach ihrer Schwester. Tussy in der Masse, Laura darüber. Ja, vielleicht ist das symbolisch. Vielleicht müssen wir das streichen. Aber jetzt noch nicht. Während wir sehen, wie Laura sieht, wie ihre Schwester durch die Masse zu ihr rüber läuft, denkt Laura: „Wir hatten dieselbe Jugend, Tussy und ich, dieselben Orte, dieselben kleinen Wohnungen, dieselben muffigen, vollgepfropften kleinen Zimmer in denselben muffigen, vollgepfropften Großstädten; Brüssel, Paris, London. Dieselben Ereignisse. Aber nicht dieselben Erinnerungen“, denkt Laura.

Aber wir wären uns über Vieles einig, wenn wir darüber reden würden, Tussy und ich. Die Orte, die Leute, die Gäste, wie lange sie blieben, wie laut sie schrien; die Männer und Frauen aus ganz Europa, verbannte Revolutionäre, zerschlagen vom Reisen, aber stets hitzköpfig und empfangen von Vaters Donnerlache, Alkohol und Zigarrenrauch. Und die Faust, die auf den Tisch gehauen wurde, hart, bissig, gefolgt von einem schweren, stürmischen Husten, einem im Laufe der Zeit immer länger andauernden Husten, bei beiden übrigens – Marx und Engels. Und wir schliefen nebenan. Wir schliefen dazwischen. Ich lag mittendrin und hoffte, dass es ruhig werden würde, denkt Laura.

TUSSY/SARA

Es war immer laut. Es wurde immer mit erhobener Stimme gesprochen, geschimpft. Wir haben viele aggressive Menschen gesehen, enttäuschte Menschen.

LAURA/NATALI

Ich erinnere mich an Verrückte mit irren Augen und lüsternen Blicken auf der Straße. Wasserköpfe. Stinker. Ungepflegte Gebisse. Verwachsungen. Verstümmelungen. Taubstumme Kinder. Ständige Nervosität. Gekreische. Lange Reihen hungriger Menschen. Wespen und Ratten, die überfüllte Mülleimer belagern. Wir waren immer unter vielen. Da waren immer viele, die etwas wollten. Immer anstehen. Und immer Brot dabei. Wo auch immer wir hin gingen: Brot dabei. Wir hatten sogar Brot dabei, wenn wir bei jemand zum Essen eingeladen waren. So war das. Genau dasselbe, für Tussy und mich. Jahrelang bin ich mit einer Entzündung am Mundwinkel rumgelaufen. Überall Scharlach, Keuchhusten, Cholera. Immer krank, immer schlecht geschlafen. Wir waren so farblos, es strömte so wenig Leben und Blut durch unsere Körper, dass wir irgendwann fast durchsichtig geworden waren. Ich wollte schon früh nicht mehr durchmachen, was wir durchmachten, zumindest nicht ununterbrochen. Unendlich war er, dieser Mangel. Es mangelte an allem. Vor allem an Licht, Aussicht, Zeit. Armut kostet so entsetzlich viel Zeit. Wie oft wir nicht umgezogen sind, und jedes Mal noch ein bisschen kleiner, erst zu acht auf drei Zimmern, dann auf zwei, schließlich alle in einem Zimmer. Und immer wieder alles auf den Karren, der ganze wertlose Krempel. Kein einziges heiles Möbelstück, alles beschädigt, verschlissen oder in Einzelteilen. Alles war schmutzig, klebrig und selbst, wenn man sich mitten im Zimmer befand – freistehend – hatte man das Gefühl, an all dem festzukleben.

TUSSY/SARA

Wir kamen an sehr viele Orte, aber immer nur *auch*. Wir kamen überall dort hin, wo andere auch schon waren. Wir waren *auch*. Es gab keine Zurückgezogenheit, keine Abgeschiedenheit. Wir waren jedermann. Wir taten die Dinge, die jedermann tat. In dieser Zeit habe ich nie gedacht: „Würden wir bloß dorthin gehen, wo es ruhig ist.“

LAURA/NATALI

Ich weiß es nicht.

TUSSY/SARA

Dass es manchmal besser ist, allein zu sein, kam mir erst sehr viel später. Oder zu zweit. In einer kleinen Gruppe. In Stille etwas tun. Überhaupt die Sehnsucht nach Ruhe.

LAURA/NATALI

Überhaupt Sehnsüchte.

TUSSY/SARA

Ich weiß es nicht. Nie habe ich ihn oder jemand anderen fragen hören, ob man bitte etwas ruhiger sein könnte.

LAURA/NATALI

Ich weiß es nicht.

TUSSY/SARA

Dass Kinder still sein müssen, dass es in einem Haushalt still sein muss, weil er *Das Kapital* schreibt, erschien ihm anmaßend. Es gebe nichts, vor dem das tägliche Leben weichen müsse, fand er. Weil das Alltägliche das Wichtigste sei. Das Alltägliche sei immer das Wichtigste. Wir schauen Laura offen ins Gesicht.

LAURA/NATALI

Natürlich will ich nur übers Geld reden. Und über den Nachlass. Über den literarischen Nachlass *und* Geld. Solange Vater gesund war, hätte er niemals mich, seine Älteste und – das darf ruhig gesagt werden – seine Lieblingstochter, zur alleinigen Verwalterin des literarischen Nachlasses ernannt, geschweige denn seine jüngste Tochter. Dafür war sein Gerechtigkeitssinn viel zu groß. Ich will meinen Teil, Tussy. Angst vor Geldsorgen sind auch Geldsorgen. Sorgen, die Zeit kosten, Ambitionen verändern und Gespräche dominieren. Immer nur Gespräche über Geld, Stunden, Stunden, ganze Tage, nur Gespräche über Geld und Geld und Geld ... Verdammt nochmal ... Liebe Schwester!

WILLEM

Und dann sehen sie sich. Vielleicht ist Tussy erst an Laura vorbeigelaufen. „Hier irgendwo muss sie doch stehen.“ Vielleicht hat einer der Anwesenden in Lauras Richtung gezeigt: „Da! Da steht sie.“ Die Schwestern begrüßen sich. Es ist eine unbehagliche Situation. Sie sind nicht frei. Man beobachtet sie. „Liebe Schwester“, sagt Laura.

LAURA/NATALI

Das sagte ich bereits.

TUSSY/SARA

Liebe Schwester!

WILLEM

„Gut siehst du aus“, sagt Laura.

TUSSY/SARA

Ja.

WILLEM

„Gut siehst du aus“, sagt Laura ein zweites Mal. Sie will nämlich kein „Ja“ hören, sie will „du auch“ hören.

LAURA/NATALI

Gut siehst du aus.

TUSSY/SARA

Du auch.

LAURA/NATALI

Danke. Mir geht's auch gut.

TUSSY/SARA

Hast du meinen Brief bekommen?

WILLEM

„Natürlich“, sagt Laura.

TUSSY/SARA

Natürlich. Sonst wärst du nicht hier ...

WILLEM

„Nein, sonst wäre ich nicht hier“, sagt Laura.

TUSSY/SARA

Wir müssen reden ...

WILLEM

„Jajaja“, sagt Laura. Vielleicht kannst du jetzt mal übernehmen.

LAURA/NATALI

Ist doch prima so.

WILLEM

Ich bin hier eigentlich garnicht dabei.

TUSSY/SARA

Der Nachlass ...

LAURA/NATALI

Jaja. Das hast du geschrieben.

TUSSY/NATALI

... darüber müssen wir reden ...

LAURA/NATALI

Dein Kleid.

TUSSY/SARA

Ja.

LAURA/NATALI

Wunderschön.

TUSSY/SARA

Neu.

LAURA/NATALI

Ein wunderschönes Kleid!

TUSSY/SARA

Danke.

LAURA/NATALI

Das siehst du doch selbst?

TUSSY/SARA

Was?

LAURA/NATALI

Dass dieses Kleid wunderschön ist? Das siehst du doch selbst auch, dass dieses Kleid wunderschön ist?

TUSSY/SARA

Jaja.

LAURA/NATALI

Von Edward?

TUSSY/SARA

Nein.

LAURA/NATALI

Selbst gekauft?

TUSSY/SARA

Ja.

LAURA/NATALI

Wo?

TUSSY/SARA

In der Stadt.

LAURA/NATALI

Gut so! Ich glaube, du siehst garnicht nicht, wie schön es eigentlich ist.

TUSSY/SARA

Doch, klar!

LAURA/NATALI

Guck doch mal.

TUSSY/SARA

Ich guck doch. Ich sehe es.

LAURA/NATALI

Der Stoff.

TUSSY/SARA

Ja, fand ich auch.

LAURA/NATALI

Wie der fällt! Guck mal, wie schön der fällt. Siehst du, wie schön der fällt?

TUSSY/SARA

Jaja.

LAURA/NATALI

Du siehst es nicht.

TUSSY/SARA

Doch. Nein. Ja, ich sehe es.

LAURA/NATALI

Ich frage mich wirklich, ob du es siehst.

TUSSY/SARA

Ich sehe es. Jetzt, wo ich darauf achte.

LAURA/NATALI

Weil ich danach frage? Was ist los?

TUSSY/SARA

Ich weiß nicht, dein Blick ...

LAURA/NATALI

Mein Blick?

TUSSY/SARA

Hast du getrunken?

LAURA/NATALI

Ist das deine erste Frage?

TUSSY/SARA

Offenbar.

LAURA/NATALI

Das ist doch bei uns kein Thema: „Hast du getrunken?“ Schau dich selbst mal an.

TUSSY/SARA

Ich weiß.

LAURA/NATALI

Deine Augen ...

TUSSY/SARA

Die Nächte.

LAURA/NATALI

Die Nächte?

TUSSY/SARA

Wie ich aussehe ... mein Gesicht ... wenig Schlaf ...

LAURA/NATALI

Mit Edward?

TUSSY/SARA

Nein ohne. Deswegen ja. Lass uns darüber aufhören ...

LAURA/NATALI

Lass es doch ... das Gespräch ... einfach ... einfach ... lassen ...

TUSSY/SARA

Nicht so mit den Armen wedeln!

LAURA/NATALI

Du musst nicht immer an allem, was ich mache, rumnörgeln ... Wie ich lebe. Wie ich spreche, wie ich reagiere. Wie ich mit den Armen wedele.

TUSSY/SARA

Ich weiß, aber ich will dafür sorgen, dass dieses Gespräch klar ist und nicht so emotionsgeladen.

LAURA/NATALI

Das ist demütigend. Das kommt zurück. Das weißt du doch? Wenn man jemanden demütigt ...

SARA

Wir wissen nicht, wie die beiden Schwestern miteinander gesprochen haben, das steht in keiner dieser Biographien. Wahrscheinlich viel weniger distanziert. Oder? Wahrscheinlich netter. Liebevoller, denke ich. Liebevoller. Obwohl – Tussy wird irgendwo von ihrer Mutter „hart und grausam“ genannt. Hart und grausam. „Tussy war hart und grausam. Und Laura war unentschlossen.“

LAURA/NATALI

Die Demütigungen werden irgendwo gespeichert und kommen zu einem zurück.

TUSSY/SARA

Ich demütige dich nicht.

LAURA/NATALI

Eigentlich müssten wir sie warnen. All die Leute, die uns demütigen. Die uns maßregeln. Ihnen sagen, dass all ihre Zurechtweisungen am Ende wie ein Bumerang zu ihnen zurückkommen.

TUSSY/SARA

Ein klares Gespräch. Klar und nicht zu viele Emotionen.

LAURA/NATALI

Nicht alles korrigieren.

TUSSY/SARA

Das heißt etwas benennen.

LAURA/NATALI

Nein, es heißt bestrafen.

TUSSY/SARA

Damit wir daraus lernen! Und besser werden. Wir können doch offen und ehrlich sein? Wir können einander doch auf Dinge aufmerksam machen? Wir sind Schwestern.

LAURA/NATALI

Okay, okay, ich werde nicht die ganze Zeit in die Defensive gehen.

TUSSY/SARA

Was? Du gehst die ganze Zeit in die Offensive.

LAURA/NATALI

Ich?

TUSSY/SARA

Ja, du. Lass uns nochmal von vorne anfangen. Von vorne und sympathischer.

LAURA/NATALI

Ich war vorhin auch sympathisch.

TUSSY/SARA

Liebe Schwester.

LAURA/NATALI

Liebe Schwester.

TUSSY/SARA

Hast du meinen Brief bekommen?

LAURA/NATALI
Alles wird gut.

TUSSY/SARA
Wir müssen reden.

LAURA/NATALI
Alles wird gut.

TUSSY/SARA
Der Nachlass, das Geld.

LAURA/NATALI
Wir sind Schwestern, dann wird alles gut.

TUSSY/SARA
Mann, jetzt hör doch mal auf damit!

LAURA/NATALI
Vorhin hatte ich mir auch vorgenommen, sympathisch zu sein.

TUSSY/SARA
Du warst nicht sympathisch.

LAURA/NATALI
Sympathisch und ruhig.

TUSSY/SARA
Du warst nicht sympathisch.

LAURA/NATALI
Ich war sympathisch und ruhig.

TUSSY/SARA
Nichts davon. Nicht entspannt.

LAURA/NATALI
Ich bin nervös.

TUSSY/SARA
Du bist betrunken.

LAURA/NATALI
Es macht mich nervös, dich zu sehen. So, jetzt ist es raus!

TUSSY/SARA
Ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll.

LAURA/NATALI

Was du womit anfangen sollst?

TUSSY/SARA

Dass du dich nicht traust, mit mir zu reden.

LAURA/NATALI

Für dich ist das alles Quatsch?

TUSSY/SARA

Nein nein.

LAURA/NATALI

Was denn sonst?

TUSSY/SARA

Ich weiß nicht. Ein bisschen schockierend. Rührend sogar.

LAURA/NATALI

Rührend?

TUSSY/SARA

Ja.

LAURA/NATALI

Ich rühre dich?

TUSSY/SARA

Auf einmal ist ein einfaches Bekenntnis eine Konfrontation, ja.

LAURA/NATALI

Eine Konfrontation? Gerade sagtest du rührend.

TUSSY/SARA

Ja.

LAURA/NATALI

Bist du denn nicht nervös?

TUSSY/SARA

Doch, natürlich.

LAURA/NATALI

Aber das würdest du niemals zugeben?

TUSSY/SARA

Wahrscheinlich nicht.

LAURA/NATALI

Warum nicht?

TUSSY/SARA

Ich weiß nicht. Das macht keinen Sinn. Und übrigens: Man achtet auf uns. Wir sind nicht allein hier.

LAURA/NATALI

Aber hier schon, Tussy. Hier, so ganz dicht beieinander.

TUSSY/SARA

Halt mich mal fest.

LAURA/NATALI

Gibst du jetzt die Gemütsbewegungen vor? Alle sollen sehen: „Wir streiten nicht.“

TUSSY/SARA

Ich will zeigen, wie glücklich der Sozialismus macht. Kleiner Scherz.

LAURA/NATALI

Das denkst du wirklich.

TUSSY/SARA

Kleiner Scherz.

LAURA/NATALI

Das denkst du wirklich. Die beiden Töchter von Karl Marx in inniger Umarmung. Denkst du, dass es das ist, was sie sehen, wenn wir uns umarmen? Dass wir uns umarmen? Es ist zu forciert. Man sieht, dass du mich darum gebeten hast.

TUSSY/SARA

Aber nein!

LAURA/NATALI

Täusch dich nicht.

TUSSY/SARA

Blicke kann man manipulieren.

LAURA/NATALI

Hast du wirklich gedacht, ich dachte, ihr habt euch da auf dem Podium spontan geküsst?

TUSSY/SARA

Hast du das gesehen?

LAURA/NATALI

Das war doch der Sinn der Sache?

TUSSY/SARA

Jeder sieht, was er glaubt zu sehen.

LAURA/NATALI

Man begutachtet uns. Hier. Man begutachtet und misstraut uns. Wir sind keine Arbeiter, Tussy, wir alle nicht, auch Vater nicht. Das muss dir doch aufgefallen sein, früher, wie nervös Vater wurde, wenn er mit Arbeitern zu tun bekam? Wir haben nie mit den Händen gearbeitet. Wir sind Theoretiker. Der Unterschied fällt hier sofort auf. Wir teilen hier die Wut über die Armut, sicher, aber nicht die Wut über die Zeitverschwendung. Das ist ein großer Unterschied. Es geht um Zeit. Um mehr oder weniger vertane Zeit. Wir kennen all die vergeudeten Stunden nicht, Stunden voller Gedanken darüber, was man stattdessen hätte tun können, und wann sie vorbei ist, die Arbeit, und wann sie wieder anfängt, die Arbeit. Tage, einzig und allein gefüllt mit Auf-die-Uhr-gucken, in der Hoffnung, dass die Zeit dann schneller vergeht. Oder Tage gänzlich ohne Auf-die-Uhr-gucken, in der Hoffnung, dass die Zeit dann schneller vergeht. Jahrzehnte, die für geistlose, monotone, handwerkliche Arbeit geopfert werden. Wie das die Gedanken verstümmelt. Wie man dann denkt über diejenigen, die das alles nicht tun müssen. Ich sage dir: Sie sind sogar neidisch auf jemanden, der sitzt, auf jemanden, der sitzt mit einem Stück Papier vor sich, das er anschauen darf. Sie sehen, dass wir dazugehören wollen, dass wir so tun, als wären wir wie sie. Dass wir mit einem volkstümlicheren Akzent sprechen zum Beispiel. Und sie hören sofort: „Ah, nicht echt.“ Am Ende sind wir scheinheilig in ihren Augen. Verständnisvoll? Im besten Fall. Mitfühlend, ja, aber immer nur vorübergehend, immer launenhaft, unberechenbar und opportunistisch. Wir sind nicht wie sie. Das hätten wir gerne. Wenn es uns in den Kram passt.

Und wenn du deine Rede so beginnen würdest ...

TUSSY/SARA

Wie?

LAURA/NATALI

Mit dem, was ich gerade gesagt habe.

TUSSY/SARA

Lächerlich.

LAURA/NATALI

War das Edwards Idee?

TUSSY/SARA

Was?

LAURA/NATALI

Sich in aller Öffentlichkeit zu küssen.

TUSSY/SARA

Meine Idee.

NATALI

Das glaube ich nicht.

TUSSY/SARA

Dann lässt du es eben.

LAURA/NATALI

Warst du echt nervös, mich zu sehen?

TUSSY/SARA

Ja.

LAURA/NATALI

Zum Glück ... zum Glück ... Ich bin so froh, dass du das sagst, dass du mich damit nicht allein lässt. Man ist so einsam, wenn man das Gefühl hat, als Einziger zu versagen. Es ist ein Missverständnis, denke ich, von dir und Vater, von Politikern.

TUSSY/SARA

Ich bin keine Politikerin.

LAURA/NATALI

Ihr habt zu schlichte Vorstellungen darüber, was man zeigen oder verbergen soll ...

TUSSY/SARA

Ich bin Gewerkschafterin.

LAURA/NATALI

... darüber, was man sagen darf und was nicht.

TUSSY/SARA

Eine unabhängige Gewerkschafterin bin ich. Das ist etwas völlig anderes.

LAURA/NATALI

Wir schreiben Pamphlete, formulieren unsere Pläne, lassen uns interviewen und alles, was man hört, sieht und liest ist Tadellosigkeit.

SARA

Ich denke, es ist Zeit für einen Szenenwechsel.

LAURA/NATALI

Faltenlose Menschen mit tadellos ausgearbeiteten Ideen.

SARA

Willem, machst du mit beim Szenenwechsel?

LAURA/NATALI

Nein, nix Szenenwechsel. Ihr habt viel zu großes Vertrauen in die Überzeugungskraft eines fleckenlosen Lebens. Sogar du.

SARA

Wir switchen zurück nach Amsterdam.

LAURA/NATALI

Muss man die Reihen immer geschlossen halten? Behaupten, dass man keine Schwierigkeiten hat, dass wir keine Schwierigkeiten haben? Dass es immer gut geht. Glauben die Leute das? Und was, wenn er zu groß wird: der Unterschied zwischen dem, was man tut und dem, was

man vorgibt zu tun?

Und jetzt ein Szenenwechsel.

SARA

Vielen Dank.

DAS ARCHIV

SARA

Wir sind wieder bei dem Mann auf dem Fahrrad. In Amsterdam. Diese Geschichte haben wir schließlich auch noch. Der Mann auf dem Fahrrad parkt sein Fahrrad vor dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte. In Amsterdam. Er wird herzlich begrüßt von der Pförtnerin, einer Dame mit – er findet das sofort sehr passend – osteuropäischem Akzent. Sie sagt, dass er willkommen ist – wortwörtlich sagt sie: „mehr als willkommen“ – und ja, er kann es nicht ändern, aber seine Lust an der Übertreibung führt dazu, dass er dort in der Eingangshalle sofort wieder gerührt ist. Was ist das bloß? Sentimentalität, Selbstmanipulation oder ist *das* ein Zeichen für mein Engagement? Sie zeigt ihm, dass er seine Jacke in ein Fach legen soll und für sein Laptop bekommt er eine Plastiktasche, auf der ein Brief von Karl Marx abgedruckt ist. Dann darf er nach oben, ins Archiv und in den Lesesaal.

WILLEM

Wie kommt es eigentlich, dass er, als er die Treppe hinaufging, dachte – oder hoffte? – dass es dort oben ganz still und verlassen sein würde? Dass er dort allein sein würde?

Das liegt doch nicht nur daran, dass auch ich langsam anfangen, es selbstverständlich zu finden, dass alles, was in den Niederlanden das Soziale pflegt und die Geschichte, die Stille, das Studieren, Aufschub und Langsamkeit, dass das eigentlich schon längst ausgestorben oder kaputtgespart sein müsste, dass es ein Wunder ist oder einfach nur Nachlässigkeit, dass dieses Institut überhaupt noch existiert.

Es ist auch etwas in mir. Ich will dort allein sein, unbemerkt. Niemanden treffen, den man kennt. Weil man sich vielleicht doch nicht so richtig traut, offen zu bekennen, was man spannend findet? Für jemanden, der so viel Zeit aufwendet für das, was er tut, ist es eine schockierende Verschwendung, dass er sich kaum traut – trauen, ja – dass er sich kaum traut, darüber zu sprechen. Dass ich immer noch Angst habe, meine Begeisterung darüber zu zeigen. Dass ich noch nicht mal meinen Eltern, meiner Familie, geduldig, aufrichtig geduldig, erklärt habe, was genau ich mache und suche. Immer nur dieses gespielte, beschämte Abwerten, Abtun, zur Nebensache erklären, wie das Wetter, wie Regenschauer, wie Pech. „Es ist nichts Besonderes, Mama, es ist Spielerei und nebenbei, wir sind auch nicht viele.“

Oben angekommen herrscht reger Betrieb, überall sieht er Leute lesen, schreiben, Mikrofiches ausdrucken, Archivdosen öffnen. Der Dame am Schalter sagt er, dass er auf der Suche ist nach den Briefen der Töchter von Karl Marx. „Laura und Tussy?“, fragt sie. Sie kennt sie! Beim Namen! „Ja“, sagt er. „Wenn Sie bitte in diesem Formular Ihren Namen eintragen, den Zweck ihrer Untersuchung und die Suchnummern, die Sie im Katalog finden, dann holen wir sie aus dem Archiv.“ „Oh, für ein Theaterstück?“ – Ja, er hat sich getraut, er hat es aufgeschrieben – „Wie interessant“, sagt sie.

SARA

Ich meine ja nur, für alle, die noch etwas wollen, aber die denken, nein, das geht nicht, das geht nicht mehr heutzutage, diese Themen, dafür gibt es kein Publikum mehr, keine Aufmerksamkeit, das bringt nichts ein, wen interessiert das noch, wer will davon noch etwas hören – lass dir nichts weismachen. „No no no you’re not alone.“ Ich habe doch gesagt, es darf moralisierend sein.

NATALI

Und während er durch die Bibliothek läuft, sehen wir, wie alle, die dort bei der Arbeit sind, ganz leise mitsingen. „No no no you’re not alone“... fast unmerklich bewegen sich ihre Lippen, während sie in ihre Bücher schauen, während sie Notizen machen. Auch die Dame hinter dem Schalter singt leise mit, während sie die Bücher über Laura und Tussy auf einen Stapel legt: „No no no you’re not alone“...

SARA

Einer der ersten Texte, die ich las in dem Archiv, war eine Rede von Rosa Luxemburg. Von 1914. Wir durften uns ablenken lassen.

„Eine Krise wie diese verändert uns. Sie verändert alles. Genossen, wir alle sind geschwächt und getäuscht, sowohl materiell als auch intellektuell. Die größte Gefahr, die uns bedroht, ist, dass die Täuschung uns auseinander treibt, die größte Gefahr ist der immerzu wachsende Mangel an Solidarität zwischen den verschiedenen sozialistischen Parteien. Die größte Gefahr sind wir selbst.“

Dieses Fragment war bestürzend aktuell. Wenn man sich überlegt, wie oft wir uns gestritten haben. Wie oft wir uns streiten. Wie viel Schmerz und Eifersucht und Verletzungen es zwischen uns gibt. Gerade wir, sollte man meinen.

WILLEM

Gerade wir?

SARA

Gerade wir sollten doch frei davon bleiben. Oder hätte ich das jetzt nicht sagen sollen?

WILLEM

In der Bibliothek versammeln wir allerlei Einzelheiten über die Schwestern. Dass Laura fettige Haut hatte zum Beispiel. Ja, das habe ich auch aufgeschrieben. Ich weiß garnicht warum. Und eine schöne Stimme. Aber dass sie nicht gut genug ist, um Sängerin zu werden. Dass das Kondom schon erfunden ist. Dass Tussy Kette raucht.

SARA

Dass sie und Edward sich in der Bibliothek des British Museum zum ersten Mal begegnen.

WILLEM

An dem Ort, an dem ihr Vater gearbeitet hatte, begegnen sie einander.

NATALI

Eine von Edward inszenierte Begegnung. Er hatte Tussy bereits auf der Beerdigung von Marx gesehen.

SARA

Das darf ich auch nicht erzählen, wie ich will.

NATALI

Schon damals verlangte er nach ihr.

SARA

Und dass sie dort viel zusammen sind, Tussy und Edward, in der Bibliothek, und dort zusammen arbeiten. Dass sie später im Haus gegenüber eine gemeinsame Wohnung nehmen.

WILLEM

Damit sie schnell in der Bibliothek sind.

SARA

Kein nerviges Gependel. Dass Tussy hart arbeitet. Sie will mindestens so hart arbeiten wie ihr Vater.

WILLEM

Sie studiert Norwegisch, um Ibsen übersetzen zu können. Sie schreibt, übersetzt, liest, korrigiert.

SARA

Meine glücklichste Zeit. Gemeinsam an einem Text arbeiten. Arbeiten hilft. Hart arbeiten. Man denkt auch immer, dass man etwas anfangen muss mit der ganzen Arbeit, mit all den Aufzeichnungen. Es war den ganzen Arbeitsprozess über so einschüchternd, all die Striche an den Seitenrändern. Man denkt, alles sei wichtig. Wann darf man sich zu etwas äußern? Hätten wir auch etwas sagen können, ohne uns in die Materie zu vertiefen? Ohne uns dafür zu interessieren, wie es wirklich war? Beim Lesen habe ich übrigens oft gedacht: ach, schade, das hätte ich lieber nicht wissen wollen, dieses Foto hätte ich lieber nicht gesehen ... Stepniak zum Beispiel ...

WILLEM

Ein russischer Revolutionär. Ein Held. Ein großartiger Mann. Bis man sein Porträt sieht. Und denkt: Nee, oder?

SARA

Er kann ja auch nichts dafür.

NATALI

„Ein dunkler Keller. Darin eine Frau auf ein paar Strohsäcken. Der Krebs hat ihre halbe Brust weggefressen. Sie ist nackt, bis auf ein rotes Taschentuch über der Brust und einem Stück alter Plane über den Beinen. An ihrer Seite ein Baby und noch vier weitere Kinder.“

Das?

SARA

Das, ja.

NATALI

Das hättest du lieber nicht gelesen?

SARA

Das hätte ich lieber nicht gesehen.

NATALI

Aber genau dieses Bild spornt Tussy zu Taten an.

SARA

Ja, das habe ich auch gelesen. Das sagt sie.

WILLEM

Ich habe gelesen, dass immer schlechtes Wetter im Anzug war an den Orten, wo sie hingingen. Überall, wo Marx hinkam, kam anscheinend auch schlechtes Wetter!

SARA

Sogar in Afrika.

WILLEM

Sie reden auch darüber. „Weißt du noch, als Marx hier war? So ein schlechtes Wetter! Regen!“

SARA

Oder dass Theater spielen eine Liebhaberei bleiben muss. Das sagt er. Zu mir. Also, zu ihr.

Textdia:

„*THEATER SPIELEN MUSS EINE LIEBHABEREI BLEIBEN.*“

(Karl Marx, 1872)

WILLEM

Und dass Marx sehr oft Lust hat.

SARA

Das wissen wir nicht. Hast du das gelesen?

WILLEM

Von Enthaltbarkeit ist jedenfalls keine Rede. Bei all der Enge, bei allen Entbehrungen und Demütigungen muss gerade das doch weitergehen. Man versucht, sich seine Frau vom Leibe zu halten in der viel zu kleinen Wohnung. Und dass er also viel masturbiert, Marx.

SARA

Männertext!

WILLEM

Wir müssen betonen, dass all unsere Helden auf die Toilette gehen und masturbieren.

SARA

So gut wie keine Aufmerksamkeit schenken die Biographen der Tatsache, dass die Schwestern ständig unter Medikamenteneinfluss stehen. Sie nehmen Chloralhydrat, einen zu diesem Zeitpunkt neuen und beliebten Tranquilizer, von dem nicht nur die halbe Familie

Marx, sondern auch Engels, Nietzsche und Ludwig II. abhängig sind, ohne es zu wissen. Erst viel später hat man festgestellt, dass dieses Medikament ein hohes Suchtpotenzial hat. Ich meine, wenn man von „unter Einfluss stehen“ sprechen will ...

WILLEM

Was liest du?

NATALI

Marx.

WILLEM

Ach ja, natürlich.

NATALI

Früher, von meinem achtzehnten bis zum dreiundzwanzigsten Lebensjahr, in dieser prägenden Zeit also, fand ich, dass ich auch etwas von ihm lesen musste. In diesem Alter habe ich mir so einiges abverlangt. Und ich habe nichts davon verstanden. Von Marx. Als ich achtzehn war, las ich mein erstes Philosophiebuch und habe nichts verstanden. Undurchdringlich war es. Ich erinnere mich, wie ich immer wieder von vorn anfang. „Das sind doch niederländische Wörter. Wieso verstehe ich das nicht.“ Ich habe mit größter Genauigkeit versucht, mir die Bedeutung jedes einzelnen Wortes bewusst zu machen, ich habe sie in den Wörterbüchern nachgeschlagen und ich las nicht weiter, bevor ich mir, wie assoziativ und persönlich auch immer, einen ungefähren Zusammenhang zwischen dem einen und dem vorangegangenen Wort ausgedacht hatte. Und so Wort für Wort weiter. Bis es nicht mehr ging. Bis dieses Bauwerk irgendwo nach ungefähr fünfzehn Wörtern kopflastig wurde. Bis ich so viele behelfsmäßige Zusammenhänge konstruiert hatte, dass das Ganze beim folgenden, unverstandenen, nachgeschlagenen und plötzlich völlig andersartigen Wort komplett einstürzte. „Verdammt, wenn das die Wörter und Sätze sind, die ich verstehen und benutzen muss, um mitmachen zu dürfen, um ernst genommen zu werden, dann wird das aber ein sehr langer und mühsamer Weg.“

INTERMEZZO MIT DDR-FAHNE (während Szenenwechsel)

WILLEM

Ich möchte Ihnen während dieses kurzen Intermezzos noch schnell die Fahne zeigen. Es ist eine alte DDR-Fahne. Ich habe die irgendwo liegen sehen und dann gekauft. Der Text hat mich bewegt. Ich fand nämlich, abgesehen davon, dass es ein kommunistischer Text ist, ich fand ihn eigentlich auch irgendwie neoliberal.

(Hält Fahne hoch)

*„HOHES LEISTUNGSWACHSTUM DURCH STEIGENDE ARBEITSPRODUKTIVITÄT,
EFFEKTIVITÄT UND QUALITÄT – ALLES FÜR DAS WOHL DES VOLKES UND DEN
FRIEDEN!“*

Das Wort „Frieden“ lässt einen vielleicht noch zweifeln. Hier auch noch die Rückseite.

*„BESTE DIREKTION IM SOZIALISTISCHEN WETTBEWERB DES STAMMBETRIEBES IM
KOMBINAT VEB CHEMISCHE WERKE BRUNA“*

SARA (*im Hintergrund*)

Will jemand das Buch kaufen, The Marx Sisters? Mit dem Text auf Niederländisch? Nur zehn Euro!

WILLEM

Inspirierend, oder? Da geht man doch fröhlich an die Arbeit, Montagmorgen um acht Uhr, wenn man die Fahne da so hängen sieht – „Das wird eine tolle Arbeitswoche.“

HYDE PARK II

LAURA/NATALI

Warum hat Vater eigentlich nie über uns geschrieben? Über unsere Armut, unseren Frust, über seine fürchterlichen Wutausbrüche, seine Streitigkeiten, über Mama ...

TUSSY/SARA

Weil Politik eine öffentliche Angelegenheit ist.

LAURA/NATALI

Und dann hat man keine Streitigkeiten? Keine Wutausbrüche, keinen Frust? Für wen bist du eigentlich Politikerin?

TUSSY/SARA

Nochmals, ich bin keine Politikerin.

LAURA/NATALI

Wie sollen die Leute, die dir gleich zuhören werden, sich dann mit dir identifizieren? All die Familien, die Männer, die Frauen, die sich gegenseitig die Schuld geben für ihre Armut, in ihren engen Wohnungen, voller Streit und Frust. Genau wie bei uns. Darüber könntest du doch etwas sagen? Aber dazu kein Wort.

TUSSY/SARA

Vater hat keine Biographie geschrieben. Gerade die größten, altruistischen Reformer müssen vollkommen unberührt bleiben vom individuellen Fall. Es ist ein Missverständnis zu glauben, ein Politiker müsse für jedermann ein wohlwollendes Wort haben.

LAURA/NATALI

Man beginnt doch mit „ich auch“ oder „wir auch“, wenn man Kontakt herstellen will. Man wird doch nicht glaubwürdiger, wenn man sagt, total keine Fühlung zu haben mit dem, was das Publikum beschäftigt.

TUSSY/SARA

Persönlich sein ist ganz bestimmt nicht das einzige Kriterium für Glaubwürdigkeit. Es kommt der Tag, an dem man so persönlich wird, dass niemand einem mehr folgen kann, dann ist es nur noch intim und beschämend, was man sagt.

LAURA/NATALI

Die ungesunden Umstände, in denen *wir* lebten, die haben doch nichts Intimes und Beschämendes? Das außereheliche Kind? Kein Wort. Vater, der der Haushälterin ein Kind macht und es dann nicht anerkennt, während es in unserer Straße von Bastardkindern nur so wimmelte.

TUSSY/SARA

Es sollte nicht ans Gemüt gehen. Es war Wissenschaft.

LAURA/NATALI

Fand er es unangenehm, darüber zu schreiben, wie wir dran waren? Vulgär? War es Scham über ein unmoralisches, ausschweifendes Leben? Oder war das Elend einfach zu nah, war es zu banal? Die andauernde Armut, das muss doch etwas mit ihm gemacht haben, dass sie nie etwas einbrachte, die viele Arbeit, dass wir ausgehalten wurden von Engels. Subventioniert. Auch darüber kein Wort. Warum nicht?

TUSSY/SARA

Letztlich geht es nicht um die ergreifendste Beschreibung, nicht um das treffendste Bild.

LAURA/NATALI

Und was ist dann mit dem Bild von der Frau im Keller?

TUSSY/SARA

Das ist eine Erfahrung, die einen zu Taten antreibt. Das ist etwas anderes als all deine Erfahrungen zum Mittelpunkt des Universums zu machen.

WILLEM

Das Komplizierte bei Bekenntnissen ist natürlich, dass man sich niemals sicher sein kann, ob der andere ... dass man nie hundert Prozent sicher weiß, ob der andere sich in dem, was man sagt, wiedererkennt. Der andere muss schon „ja, ich auch“ sagen, und wenn es nur mit den Augen ist. Und solange man sich dessen nicht sicher ist ... liegt dort vielleicht der Grund jeder Zurückhaltung? Stell dir vor, dass es am Ende nur lächerliche, schmutzige Abgründe sind, über die man zu sprechen begann?

TUSSY/SARA

Vater wollte, dass es Politik blieb und keine Psychologie.

LAURA/NATALI

Das eine ist besser als das andere?

TUSSY/SARA

Das habe ich nicht gesagt.

LAURA/NATALI

Du stellst darin eine Hierarchie auf, oder?

TUSSY/SARA

Dieser unsinnige Zwang zum Bekenntnis. Ständig die eigenen Schwächen bloßlegen ist auch ein Imago.

LAURA/NATALI

Das Gesunde, das ist die Politik und das Kranke die Psychologie?

TUSSY/SARA

Das Ziel muss Veränderung, Verbesserung sein.

LAURA/NATALI

Dauernd dieses besser, besser, besser ...

TUSSY/SARA

Was denn sonst? Es hierbei belassen, was die Menschheit angeht? Deiner Meinung nach muss nichts verbessert werden? Und wenn dem so ist, wozu dann all deine Hinweise? Wenn du Ungerechtigkeit feststellst oder Angst, oder Feigheit. Auch bei dir selbst. Oder Scheitern oder Unfähigkeit. Reicht das dann? Das festgestellt zu haben? Um es anschließend dabei zu belassen? Wir können es doch nicht ändern?

LAURA/NATALI

Hinter allem steckt Wut. Ich höre es. Wut, hinter allem.

TUSSY/SARA

Das ist die Triebfeder, ja.

LAURA/NATALI

Für eine gute Politikerin bist du dir zu vieler Dinge viel zu sicher.

TUSSY/SARA

Gefühle bringen einem nichts.

LAURA/NATALI

Die sind bourgeois?

TUSSY/SARA

Sie sind zu nichts nütze.

LAURA/NATALI

Oder eitel? Ist es eitel, wenn man alles nur auf sich selbst bezieht?

TUSSY/SARA

Gefühle machen verletzlich. Nichts ist so leicht zu korrumpieren wie du, deine Gefühle und deine Geldsorgen.

LAURA/NATALI

Und Wut, ist das kein Gefühl?

TUSSY/SARA

Hör mir doch zu!

LAURA/NATALI

Und wieder Wut ...

TUSSY/SARA

Es geht nicht darum, Gefühle zu beschreiben oder sie nochmal durchzumachen oder schlimmer noch, sie zu hegen und zu pflegen.

LAURA/NATALI

Und deswegen darf die Korrespondenz zwischen Vater und Mutter nicht veröffentlicht werden?

TUSSY/SARA

Es geht darum, sie zu besiegen, Gefühle zu besiegen.

LAURA/NATALI

Und deswegen darf die Korrespondenz zwischen Vater und Mutter nicht veröffentlicht werden?

TUSSY/SARA

Sie ist antisemitisch ...

LAURA/NATALI

Und das kommt uns nicht gelegen! Also gab es das nicht! Sie ist nicht nur antisemitisch. Sie ist auch ehrgeizig und jugendlich und unüberlegt. Übrigens, man kommt doch dahinter. Und nicht nur, dass Vater Antisemit war. Auch, dass du sie nicht veröffentlichen wolltest, weil sie antisemitisch war.

TUSSY/SARA

Aber dann bin ich tot.

LAURA/NATALI

Und Vater ist jetzt tot. Also?

TUSSY/SARA

Also?

LAURA/NATALI

Glaubst du wirklich, dass man denken wird, es gab keine private Korrespondenz zwischen Vater und Mutter?

TUSSY/SARA

Es ist mir egal, was ein zukünftiger Wissenschaftler denken wird. Ich lebe jetzt. Ich habe das gelesen. Mich hat es schockiert. Wir sind verdammt nochmal selbst jüdisch. Ich darf das Bild meines Vaters verfälschen, wenn ich das will. Und ich darf das Bild von mir selbst verfälschen, wenn ich das will. Ich bin die Erbverwalterin und es gibt nun mal wichtigere Belange als die strikt persönlichen. Die Welt.

LAURA/NATALI

Nein!

TUSSY/SARA

Die Welt.

LAURA/NATALI

Ich kann keine Sätze mehr hören, die so anfangen. Die Welt. Zuhause, darüber will ich sprechen! Drinnen, hier, ganz nah, über uns selbst will ich sprechen. Es wurde so viel geheim gehalten, abgestritten. Kein Wort über die Muster bei uns zu Hause, das klassische Rollenbild. Wir lasen Shakespeare und Goethe, aber wir bekamen auch Unterricht in Stillsitzen, anständigem Benehmen und Sticken. Letztlich schien das Wichtigste dann doch, dass wir eine gute Partie machten ...

TUSSY/SARA

Daran haben wir uns beide nicht gehalten.

LAURA/NATALI

Ich verstehe nicht, warum bei uns ständig etwas maskiert werden musste.

TUSSY/SARA

In jedem Haus werden Dinge maskiert.

LAURA/NATALI

Aber wir waren doch anders als die anderen? Besser. Neuer. Es ist bestürzend und unverzeihlich, dass wir es letztlich offenbar doch nicht waren. Eine der größten Enttäuschungen für mich – das revolutionär erzogene Kind – dass es letztlich keine erneuerte, andere Gemeinschaft war, in der ich lebte.

TUSSY/SARA

Meiner Meinung nach bist du nicht über deine Erziehung hinweggekommen.

LAURA/NATALI

Eigentlich war es unverantwortlich, Kinder derartigen Entbehrungen auszusetzen für ein Ideal. Wir sind mit Ideen und Anschauungen aufgewachsen, die sich völlig vom Rest der Welt absonderten, sich dagegen auflehnten und dagegen agitierten, aber gleichzeitig waren wir selbst überhaupt nicht unabhängig, waren wir selbst nicht frei. Wir lebten in einem sozialistischen Universum und der Rest der Welt tat das nicht.

TUSSY/SARA

Ich finde diesen ständigen Drang zu demaskieren so unnützlich, er macht so schlapp.

LAURA/NATALI

Es geht mir nicht ums Enthüllen an sich. Es geht mir darum, dass ich ausgeschlossen wurde, ferngehalten, wegen meines Widerwillens gegen Prävention, weil ich so bürgerlich war, wegen meines sogenannten Anstandes, obwohl wir alle so waren, durch und durch ängstliche und zugleich liebe, anständige Menschen. Eine patriarchale Familie mit viktorianischen Sitten, mit einer Mutter, die nach außen hin fürsorglich, bescheiden und schwach war, so wie sie die Rolle einer Frau neben einem großen Mann eben verstand, aber innerlich tief gekränkt, enttäuscht und verbittert. Und mit *mir*, die das erkannte und eine entsprechende Bemerkung machte und sofort – und aus diesem Grund – deklassiert wurde, exkommuniziert, aus dem Nachlass rausgehalten, ferngehalten vom Sterbebett. Als hätte man mir, weil ich geklagt hatte über die schrecklichen Umstände, nur noch die schrecklichen Umstände gelassen. Wenn man kein Geld hat und auch nicht die Kraft, um vollkommen unabhängig zu sein, darf man das seinen Kindern, anderen und sich selbst nicht antun.

TUSSY/SARA

Du hast nie etwas probiert, das ist dein Problem, Laura. Nicht wirklich. Nicht bis zu dem Punkt, wo es weh tut, nicht über den Punkt hinaus, wo es weh tut. Du warst immer nur auf Sanftmut und ein wohlwollendes Lächeln aus. Alles immer nur nach unten korrigieren. Du willst, dass es scheitert, darin liegt deine Menschenkenntnis, deine Lebenserfahrung, dein Humor. „Ja, Dinge scheitern nun mal.“ Das findest du ehrlich und dramatisch. Aber es ist nur scheinbar ehrlich und dramatisch, denn echte Dramatik liegt in der Scheu vor dem Gelingen, Laura. Darin, dass man sich keinen Rat mehr weiß mit der neu gewonnenen Macht, mit der bei sich selbst entdeckten Grausamkeit. Du traust dich nicht, deinen wahren Sehnsüchten ins Auge zu blicken, du hast Angst vor deiner eigenen Intensität.

LAURA/NATALI

Wir sind nicht gleich.

TUSSY/SARA

Du musst doch irgendwann mal Stellung beziehen.

LAURA/NATALI

Ich beziehe Stellung.

TUSSY/SARA

Unter den Menschen, Laura! Raus aus der Nische! Da, wo das Leben ist! Da, wo die Veränderungen liegen. Da, wo man dich herausfordern kann, wo du teilnimmst, wo du etwas verteidigen musst. *Ein* Mal rauf auf diese Kreuzung, mit Vollgas und blind, und mal sehen, was passiert. Dir mangelt es an Tollkühnheit. Uns allen mangelt es an Tollkühnheit. Man kann doch nicht ewig mit seiner Meinung hinterm Berg halten. Diese ganze Denkkraft, die du verwendest, um bloß neutral zu bleiben, Zuschauerin. Du musst dich vor allem fürchten, Laura, und dich doch alles trauen.

LAURA/NATALI

Mir wird bewusst, dass ich in einige Dinge verwickelt wurde. Zufällig. Und dass das meine Ansichten geprägt hat. Aber ich selbst? Mich selbst? Ich weiß nicht. Ich habe immer weniger Meinung, Tussy. Das wird immer mehr meine Lebenseinstellung.

TUSSY/SARA

Bis man dich nicht mehr von einem Opportunist unterscheiden kann.

LAURA/NATALI

Das ist der Preis, den man bezahlt für die Unabhängigkeit.

TUSSY/SARA

Du verwechselst Unabhängigkeit mit Gleichgültigkeit.

LAURA/NATALI

Und du Abhängigkeit mit Idealismus.

TUSSY/SARA

Ich weiß, Fanatismus ist störend.

LAURA/NATALI

Letztlich müssen wir atmen können, brauchen wir Raum und Fröhlichkeit.

TUSSY/SARA

In der Zukunft.

LAURA/NATALI

Und bis dahin?

TUSSY/SARA

In der Zukunft, wenn wir die Welt verändert haben, wenn wir endlich so leben, wie wir alle leben wollen, solidarisch, gerecht und miteinander, dann gibt es nur noch Fröhlichkeit.

LAURA/NATALI

Darauf kann man doch nicht warten.

TUSSY/SARA

Ich warte nicht. Ich kämpfe.

LAURA/NATALI

Du kämpfst, ja.

TUSSY/SARA

Ich wäre am liebsten die Erste, der es auffällt, wenn wir langsam selbstzufrieden werden und faul und arrogant. Ich wäre gerne diejenige, die dann eingreift und mit einem schwarz behandschuhten Finger darauf weist. Die am sensibelsten ist für jede Form von Erschlaffung, von Pseudo-Engagement. Die sieht, wenn wir ihn verblässen lassen, den einst so strengen Unterschied zwischen „wir“ und „sie“. Die es hört, die hört, wenn wir beginnen zu denken: „Jeder gibt doch auf seine Weise sein Bestes.“ Die es bemerkt, als Erste, wenn es nachlässt und nachlässt und nachlässt, verdammt, die Schärfe und der Überschwang. „Das muss jeder für sich selbst entscheiden.“ Ich wäre gerne die Erste, die spürt, wenn wir wohlwollend werden, Papa, kompromissbereit, verständnisvoll. Weichlich.

WILLEM

Und dann sehen wir, wie Tussy zurück zum Podium läuft.

NATALI

Für sie ist das Gespräch mit Laura beendet.

TUSSY/SARA

Es muss Schluss sein mit dieser ganzen Selbstbespiegelung, dem Selbstmitleid, den Selbstvorwürfen. Das hilft uns nicht und spielt nur dem Feind die Argumente zu. Ein Feind, dessen Kraft darin liegt, keine Selbstanalyse zu betreiben. Wir sind keine seltsamen Leute mit seltsamen Leben und seltsamen Forderungen.

DIE REDE

TUSSY/SARA

Genossen,

Ich erzähle euch einen Witz. Über einen politischen Gefangenen, der in ein weit abgelegenes Arbeitslager geschickt wird. Er weiß, dass die Zensoren seine Briefe lesen werden, deshalb sagt er zu seinen Freunden: „Lasst uns einen Code vereinbaren. Wenn ihr einen Brief von mir bekommt, der mit blauer Tinte geschrieben ist, dann ist es wahr, was ich schreibe. Wenn er mit roter Tinte geschrieben ist, ist es nicht wahr.“ Einen Monat später bekamen seine Freunde den ersten Brief. In blau. In dem Brief steht: „Es ist fantastisch hier. In den Geschäften gibt es viele und gute Lebensmittel. Alle Zeitungen und Bücher sind erhältlich. Die Wohnungen sind groß und luxuriös. Das Einzige, was wir hier leider entbehren müssen ist rote Tinte.“ So leben wir. Wir haben alle Freiheit, die wir wollen. Aber was wir nicht haben, ist rote Tinte: die Sprache, um unsere Unfreiheit zu artikulieren. Die Art und Weise, über Freiheit zu sprechen, wie man sie uns beibringt, verfälscht die Freiheit.

EPILOG

WILLEM

Letztendlich sind sie reich geworden, Laura und Tussy. Am 5. August 1895 starb Engels – zwölf Jahre nach Marx – und hinterließ ihnen ein Vermögen. Laura hat davon ein Haus in Frankreich gekauft. Eine Seite liegt am Ufer der Seine, der Rest wird von Wald umsäumt. Zwei Etagen, ein eigener Park, ein Gemüsegarten, ein Vogelhaus. Irgendwann kommen nur noch Genossen zu Besuch, die um Geld bitten. Sie ziehen sich immer mehr in ihr Haus zurück, Laura und ihr Mann. Sie machen niemandem mehr auf.

NATALI

Die Geldprobleme sind niemals verschwunden. Es sind nur andere Geldprobleme hinzugekommen. Tussys Erbe ist schon aufgebraucht. Sie hat nichts mehr bis auf ein kleines Häuschen am Stadtrand von London. Und einen weißen Morgenrock aus Seide. Wie ihre Heldin, Emma Bovary. Edward hat ihr ganzes Geld ausgegeben. Edward hat erst das ganze Geld seiner schließlich verstorbenen ersten Frau ausgegeben. Und dann hat er Tussys Geld ausgegeben. Und am 8. Juni 1897 heiratete er wieder. Heimlich. Tussy wusste von nichts. Eva Frye, seine Geliebte. Eine zweiundzwanzig Jahre jüngere Schauspielerin.

TUSSY/SARA

Es ist verlockend, eine tragische Liebesgeschichte daraus zu machen, aber das war es nicht. Ein Liebesdrama, ja, aber der Genuss, den es mir bereitete, die demütigende Zärtlichkeit, mit der mir alles genommen wurde, das hat mir sehr lange die Unantastbarkeit gegeben, durch die ich weitermachen konnte.

„Angst vor Ablehnung“ kriegt man dann zu hören. Aber das erklärt längst nicht alles. Das ganze Gebiet von Schmerz und Duldsamkeit, die Sorgen, Tag und Nacht, die Schlaflosigkeit. Das alles kann man doch nicht einfach erklären und begreifen und unschädlich machen mit den Worten: Angst vor Ablehnung. Diesen Wörtern fehlt es an Gewicht, da gehört noch etwas Altes, etwas Tiefes dazu, da gehören noch Wörter dazu mit „Tod“ darin. Ich weiß es nicht. Ich bin zu neugierig darauf geworden, wer ich bin, wenn ich allein bin.

LAURA/NATALI

Ja.

TUSSY/SARA

Ich bin zu neugierig darauf geworden, wer ich bin, wenn ich allein bin.

LAURA/NATALI

Ja.

TUSSY/SARA

Wir müssen lernen, Abschied zu nehmen.

LAURA/NATALI

Wenn man allein ist, läuft es auch nicht so, wie man will.

REKONSTRUKTION

LAURA/NATALI

London. 31. März 1898. Morgens um halb zehn bekommt Tussy einen Brief. In dem Brief steht, was sie eigentlich schon weiß. Ein Parteigenosse schreibt ihr, dass Edward heimlich wieder geheiratet hat. Eine jüngere Schauspielerin. Nachdem sie den Brief gelesen hat, bittet sie Edward, bei ihr vorbeizukommen. Edward und Tussy schauen einander an und streiten nicht. Er geht. Es gibt keinen Grund für Zorn oder Tränen. Sie weiß, was sie tun wird.

TUSSY/SARA

Paris. 25. November 1911. Dreizehn Jahre später. Laura und Paul waren in der Stadt. Sie waren bummeln. Laura hat einen neuen Hut gekauft, weiß. Sie haben diniert und sind in die Oper gegangen. Als sie abends nach Hause kommen, sieht Ernest, der Gärtner, wie glücklich sie sind. Sie trinken noch Tee mit einem Stück Torte dazu.

LAURA/NATALI

Zurück ins Jahr 1898, zehn Minuten später. Tussy schickt ihr Dienstmädchen, Gertrude, zum Apotheker, um Chloralhydrat und Blausäure zu besorgen. Sie schreibt auf einen Zettel, dass diese Stoffe benötigt werden, um den Hund einzuschläfern. Sie unterschreibt mit „E.M. Aveling.“

TUSSY/SARA

26. November 1911, der folgende Tag. Morgens um zehn Uhr findet Ernest es merkwürdig, dass Laura noch nicht geläutet hat für das Frühstück.

LAURA/NATALI

1898, morgens um halb elf. Gertrude betritt Tussys Zimmer und findet sie auf dem Bett. Sie trägt ihren weißen Morgenrock aus Seide, atmet noch, sieht aber nicht gut aus. „Was ist mit Ihnen?“, fragt Gertrude. Aber Tussy antwortet nicht mehr.

TUSSY/SARA

Noch ein letztes Mal zurück ins Jahr 1911. Ernest betritt das Schlafzimmer von Laura und Paul. Er findet Paul tot in seinem Bett, noch in der Abendgarderobe vom Tag zuvor. Danach findet er Laura in ihrem Morgenrock auf dem Boden in der Türöffnung zum Ankleidezimmer. Paul hat Laura abends Zyankali gespritzt und sich selbst am Morgen. Er hat ihren leblosen Körper die ganze Nacht auf dem Boden liegen lassen. Er hat noch einen Brief geschrieben, in dem steht, dass sie der Partei nicht zur Last fallen wollen.

TUSSY/SARA

Zum Glück setzte die Wirkung schnell ein. Tussy musste nicht stundenlang leiden wie ihre Heldin Emma Bovary.
Es gibt keinen Grund. Es gibt nicht nur einen Grund.

TRIËST II

LAURA/NATALI

Es gibt keinen Grund. Es gibt nicht nur einen Grund.

WILLEM

Wir tun Dinge, die Dingen ähneln. Immerzu tun wir Dinge, die Dingen ähneln. Wir schreiben einen Brief und das sieht aus wie das Schreiben eines Briefs. Wir erforschen etwas und das sieht aus wie das Erforschen von etwas. Wir schreiben ein Stück und das sieht aus wie das Schreiben eines Stücks. Wir machen eine Theaterinszenierung und die sieht aus wie ein Film. Wir tun Dinge und das hat Ähnlichkeit mit irgendetwas.

Die Inszenierung endet mit einem letzten Bild von Triest und jemandem, der sagt, dass es letztlich um den Zustand des Seins ging, damals dort in Triest.

Es gibt die Stadt Triest, sagt derjenige, und das Spaziergehen in Triest, die Entspannung in Triest, das Buch über Marx, das du gelesen hast in Triest und die Freiheit, diese Ahnung von Freiheit da in Triest. Das Gefühl, etwas zu vermögen, dass noch alles möglich ist. Das ist letztlich immer nur ganz kurz da. Man kann sich nur ganz kurz vollkommen frei und kreativ und mächtig fühlen während eines solchen Projekts. Nur ganz früh. Nur ganz am Anfang. Wenn es noch keine einzige Verpflichtung irgendjemandem gegenüber gibt. Nur ganz kurz für einen flüchtigen Augenblick.

Textdia:

IN TRIEST

(Triest ist alles andere als trist)

ENDE

*Uraufführung 21. Oktober 2014, Vlaams Cultuurhuis de Brakke Grond, Amsterdam
Deutsche Premiere 16. November 2015, Hebbel am Ufer, Berlin*